Tages Woche
Freitag
11.03.2016 Nr. 11 Fr. 5.–

FC Basel

Geld und Aktien wechseln die Hand. Wir klären, wem jetzt eigentlich was gehört bei den Rotblauen.

Seite 32

FOTO: ROLAND SCHMID

Flüchtlingshilfe

Wie Freiwillige aus Basel ihren Einsatz in Griechenland erleben.

Seite 6

GESTRANDET

SKY LIGHTS SCHOREN IST HÖCHST BELIEBT

Obwohl der Vermietungsstart des Sky Lights Schoren erst wenige Monate zurückliegt, sind schon über die Hälfte aller Wohnungen vermietet. Noch sind die Aussichten gut auf eine schicke Wohnung mit Weitsicht. Doch sollte man nicht mehr allzu lange warten. Für Interessierte steht die Musterwohnung ab dem 12. März 2016 zur Besichtigung offen.

Einst lag das Hirzbrunnen am ländlichen Stadtrand. Doch längst ist das Wohnquartier von den Annehmlichkeiten der Grossstadt umgeben. So gehört es zu den Wohngegenden, die in Basel gerne weiterempfohlen werden. Das scheint insbesondere für den Schorenweg zu gelten, denn die zwei Wohnhochhäuser Sky Lights Schoren, die hier in den Basler Himmel wachsen, sind schon zur Hälfte vermietet. Noch gibt es 2,5- und 3,5-Zimmer-Wohnungen. Freie Wohnungen mit 4,5 Zimmern und einem atemberaubenden Ausblick gibt es lediglich noch in den oberen Etagen.

URBANES FLAIR MIT WEITSICHT

Die zwei Neubauten von Burckhardt+ Partner AG fügen sich mit ihren 17 und 19 Stockwerken und den hohen Fenstern optimal ins Quartierbild ein. Ihre metallene Bandfassade reflektiert ja nach Witterung die Umgebung und lässt die beiden Wohnkomplexe in ihrer parkähnlichen Umgebung ruhig und erhaben wirken.

Der Ausbaustandard der modernen Mietwohnungen ist so hoch wie bei Eigentumswohnungen. So weisen alle Zimmer im Sky Lights Schoren durchgehenden Parkettboden auf. Zu jeder Wohnung gehören eine grosszügige Loggia sowie ein eigener Waschturm. Wie das im Detail aussieht und wie sich die Wohnungen «anfühlen», erleben Sie am besten bei einer Besichtigung der Musterwohnung, die allen Interessierten ab dem 12. März 2016 zur Verfügung steht.

MUSTERWOHNUNG
Ab Samstag, 12. März 2016
2,5 Zi. am Schorenweg 36
Öffnungszeiten:
jeden Samstag 11–14 Uhr

EIN STADTQUARTIER NACH WUNSCH

Die Wege zu den Schulen und Kindergärten sind kurz, Einkauf, Freizeit und Kultur liegen in entspannter Gehdistanz. Wer auf den Zug muss, kann leicht zu Fuss den Badischen Bahnhof erreichen. Und mit dem Velo liegen die internationalen und grossen Basler Arbeitgeber auch nur wenige Minuten entfernt. Sogar in die Innenstadt kann man spazieren. Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ist hervorragend. Ab Herbst 2016 finden Singles und Paare, Familien und Empty-Nesters im Sky Lights Schoren ruhigen und sehr komfortablen Wohnraum. Einen ersten Überblick erhalten Sie aber schon jetzt auf **www.skylights-schoren.ch.**

HOHER STANDARD

- Topaussicht ab der 4. Etage
- Nachhaltige Bauweise
- Minergie-zertifiziert
- Gütesiegel greenproperty angestrebt
- Attraktiver Ausbaustandard
- Grosszügige Loggien
- LIVING SERVICES

INTERESSIERT?

Nehmen Sie mit dem Vermietungsteam Kontakt auf:

Telefon 061 338 35 80
info@skylights-schoren.ch
www.skylights-schoren.ch

burckhardtimmobilien

LIVING SERVICES

In dieser Liegenschaft profitieren Sie vom Dienstleistungsangebot LIVING SERVICES. Sie haben die Möglichkeit, auf verschiedenste praktische Dienstleistungen rund um Ihren Haushalt zurückzugreifen. Vom einfachen Reinigungsservice bis zum vertrauensvollen Ferienservice: LIVING SERVICES ist rund um die Uhr für Sie da. www.livingservices.ch

Eine Liegenschaft mit livingservices.ch

LIVING SERVICES

INHALT

Die jungen Frontisten

FOTO: REUTERS

Der Front National ist die beliebteste Partei bei den unter 24-jährigen Franzosen. Was erwarten die «Enfants de la Patrie» von den Rechtspopulisten?

Seite 30

Fahrende

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Die Stadt stellt doch noch ein Areal für einen Standplatz zur Verfügung.

Seite 20

Europa League

FOTO: PEPO HERRERA

Im Interview: Der Mann hinter dem Erfolgsmodell FC Sevilla.

Seite 36

Werner Holderegger	S. 4
Bestattungen	S. 28
Kulturflash	S. 41
Kultwerk	S. 43
Zeitmaschine	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Sie, er, es	S. 46
Impressum	S. 46

Georg Kreis

Will die EU sich selbst retten, muss sie auch die Flüchtlinge retten.

Seite 26

ANZEIGE

Noch keine Lehrstelle 2016?
Drohender Lehrabbruch?
Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern!
Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch

Christian Degen
Chefredaktor

Wir schaffen noch viel mehr!

Viele tausend Menschen suchen in Europa Schutz. Wir lesen es jeden Tag. Sie haben ihre Heimat verlassen, weil sie dort nicht mehr leben können. Weil in ihrer Stadt jeden Tag Bomben explodieren. Weil man sie quält, einsperrt, tötet oder zwingt, andere zu quälen, einzusperren oder zu töten. Sie kommen ganz einfach, weil sie eine Zukunft wollen.

Und genau das macht doch den Menschen aus: Er kann Pläne für eine bessere Zukunft entwickeln. Diese Fähigkeit unterscheidet uns vom Tier. Es ist also unsere eigene Spezies, die um Hilfe ruft. Und was tun wir? Wir ziehen uns zurück, bauen Mauern, diskutieren über Kontingente und Kosten oder behaupten, dass wir keinen Platz mehr haben.

Viele schimpfen deshalb über Angela Merkels Aussage «Wir schaffen das». Dabei sollte uns dieses Statement für Menschlichkeit antreiben – besonders in der Humanistenstadt Basel. Denn jetzt ist der Humanismus gefragt wie schon lange nicht mehr. Beweisen wir, dass für uns alle Menschen gleich sind und dass wir nicht nur darüber diskutieren, um unsere moralische Überlegenheit zu demonstrieren. Jetzt müssen wir uns solidarisch zeigen, wir müssen uns engagieren und andere unterstützen.

Und es können alle aktiv werden. Ausreden zählen nicht. Natürlich kann und will nicht jeder so weit gehen wie Jano Nichele, der auf der griechischen Insel Chios den durchnässten und erschöpften Menschen an Land hilft. Aber Helfen ist einfach und es gibt für jeden Möglichkeiten, es zu tun. Man kann Geld und Kleider spenden, Gastfamilien aufnehmen oder sich einfach offen und zugänglich zeigen. Und wenn jeder das tut, was er kann, dann schaffen wir noch viel mehr.

PS: Eine gute Übersicht bietet die Website «Freiwillige für Flüchtlinge Basel» (fff-basel.ch).

tageswoche.ch/+tp113 ×

Weiterlesen S. 6

Warum junge Basler Flüchtlinge retten
tageswoche.ch/+nvsmr

Werner Holderegger

von Michel Schultheiss

Sein Handwerk ist vom Aussterben bedroht: Der 82-jährige Werner Holderegger ist einer der letzten Schreibmaschinen-Mechaniker. Ein Besuch in einem der aussergewöhnlichsten Läden in Basel.

Betritt man das kleine Geschäft in der St. Johanns-Vorstadt, erwartet man, gleich einen Max Frisch mit Tabakpfeife oder einen genüsslich qualmenden Ernest Hemingway hinter der Schreibmaschine anzutreffen. «In diesem Laden wird noch geraucht», sagt Werner Holderegger verschmitzt.

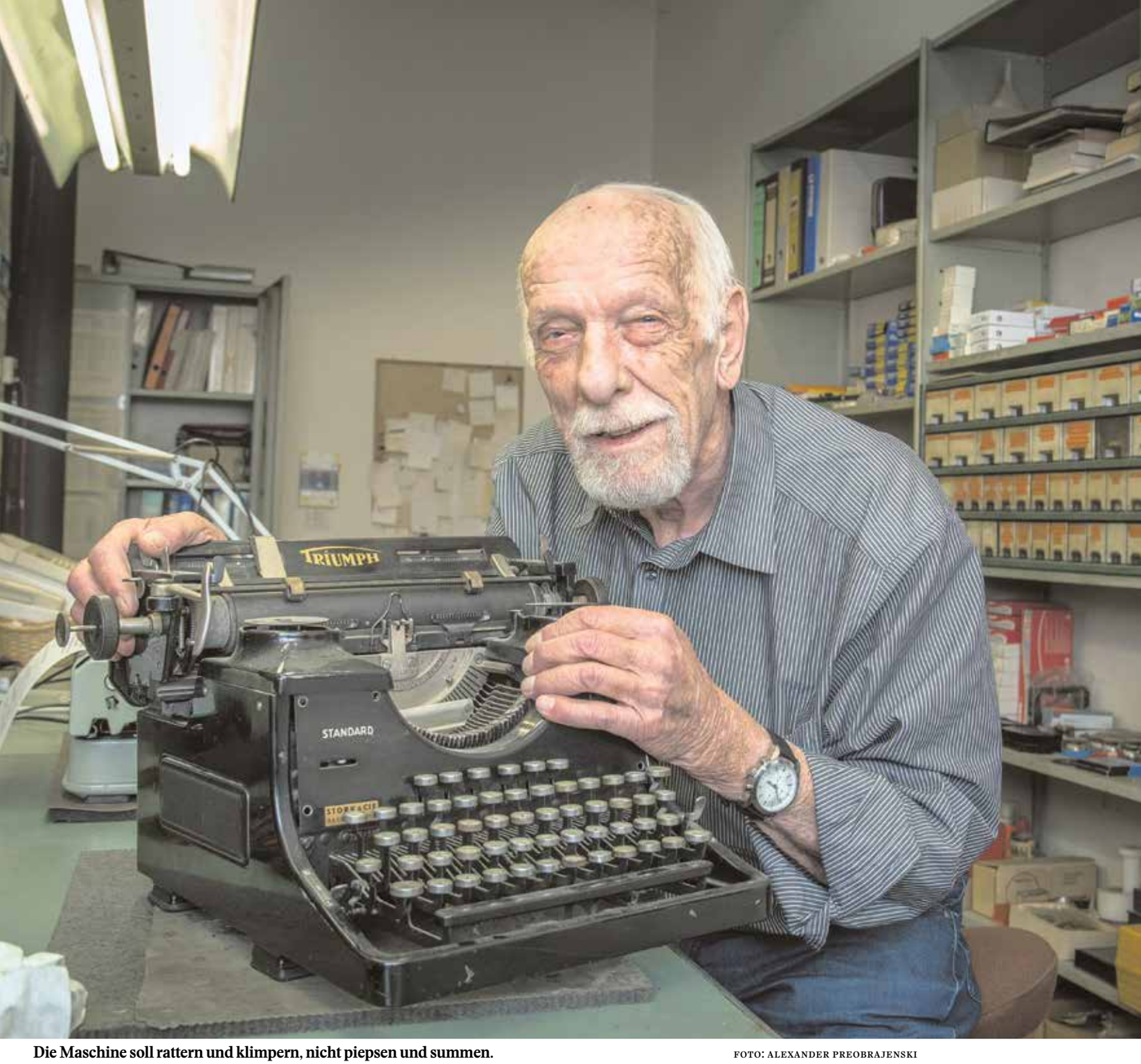
Die Zeit scheint hier stillzustehen. Überall stehen Schreibmaschinen und Registrierkassen herum. Kreditkarten existieren in diesem Raum keine: «Reparaturen nur gegen bar!», steht auf einem Schild.

Seit 30 Jahren verkauft und wartet Werner Holderegger im St. Johann alte Büromaschinen und Kassensysteme. Der 82-Jährige ist einer der Letzten, die das Handwerk des Schreibmaschinenmechanikers noch pflegen. «Diese Berufsgattung ist verschwunden», stellt er fest. Seine einstigen Kollegen seien mit der Zeit alle auf den Computer umgestiegen. Werner Holderegger ist hingegen den umgekehrten Weg gegangen, zurück zur guten alten Schreibmaschine. Mit Computern wurde er nie richtig warm. Für ihn muss ein Schreibgerät richtig schön rattern und klimpern.

«Das ist der Beruf der Zukunft»

Ursprünglich wollte Werner Holderegger eine Kochlehre beginnen. Der Berufsberater meinte aber, er solle «wegen seiner guten Schrift» doch Kaufmann werden. Es kam dann aber ganz anders. Ein Möbelhändler erzählte dem Jugendlichen von den Vorzügen der Schreibmaschinenmechanik: «Das ist der Beruf der Zukunft» – an diese entscheidenden Worte erinnert sich Werner Holderegger noch gut.

Nach der Lehre eignete er sich auch Kenntnisse der Rechenmaschinen an. Etwa 30 Jahre arbeitete er bei einem Zürcher Buchhaltungsunternehmen, wo er die Entwicklung des Computers Schritt für Schritt mitverfolgen konnte. Er war für die Buchungsmaschinen zuständig. Später hätte er sich zum Buchhalter weiterbilden müssen. Das sagte ihm aber gar nicht zu, die Werkstatt war ihm viel lieber als der Bürotisch. Er entschloss sich, auf eigene Faust weiterzumachen, und eröffnete in Basel seinen eigenen Laden.



Die Maschine soll rattern und klimpern, nicht piepsen und summen. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Mittlerweile deckt das Geschäft eine winzige Nische ab. Früher besuchte Holderegger für Reparaturen noch die Sekretariate, heute fristen seine Maschinen ein Randdasein: «Manchmal kommt während zwei oder drei Tagen gar niemand.» Das nimmt der Mechaniker aber mit stoischer Ruhe hin – in der Werkstatt gibt es schliesslich immer etwas zu tun an den alten Trouvaillen, die auf Vordermann gebracht werden wollen.

Nun, wer aber interessiert sich im digitalen Zeitalter noch für Schreibmaschinen? Holderegger nennt zwei verschiedene Kundentypen: Zum einen wären da manche Senioren, «Leute, die Computer und Laptops einfach nicht mehr verstehen», sagt er. Zum anderen kommen aber auch Retrofans zu ihm, die das Altbewährte neu entdecken. «Ich bewundere die jungen Leute, die heute noch eine Schreibmaschine kaufen.» Die Hermes Baby etwa ist beliebt. «Sie haben den Plausch am Geräusch – man hört hier etwas.»

Holderegger hilft Hunkeler

Oft hat er auch Aufträge von Leuten, die Familienerbstücke restaurieren lassen wollen. Sein bekanntester Stammkunde ist der Schriftsteller Hansjörg Schneider. So mancher Fall von Kommissär Hunkeler ist auch dem kleinen Laden im St. Johann zu verdanken. Der Krimiautor kommt oft hierher, um neue Farb- und Korrigierbänder zu holen.

Die alten Geräte halten sich normalerweise gut: «Im Prinzip geht wenig kaputt – die Hauptsache ist Reinigen und Revidieren», sagt Holderegger. Auch Modelle, die 40 Jahre auf dem Buckel haben, machen ihre Arbeit noch immer ordentlich. «Es gibt solche, die wie gestochen schreiben – es sei denn, man haut mit Metzgerfingern in die Tasten», meint er lachend.

Auch mit über 80 Lenzen denkt Werner Holderegger nicht ans Aufhören – die Leidenschaft für die Schreibmaschinen und Kassen ist auch lange nach dem Überschreiten des Rentenalters geblieben: «Ich muss aktiv sein», erklärt er. «Einfach so zu Hause herumhocken – das kann ich nicht.»

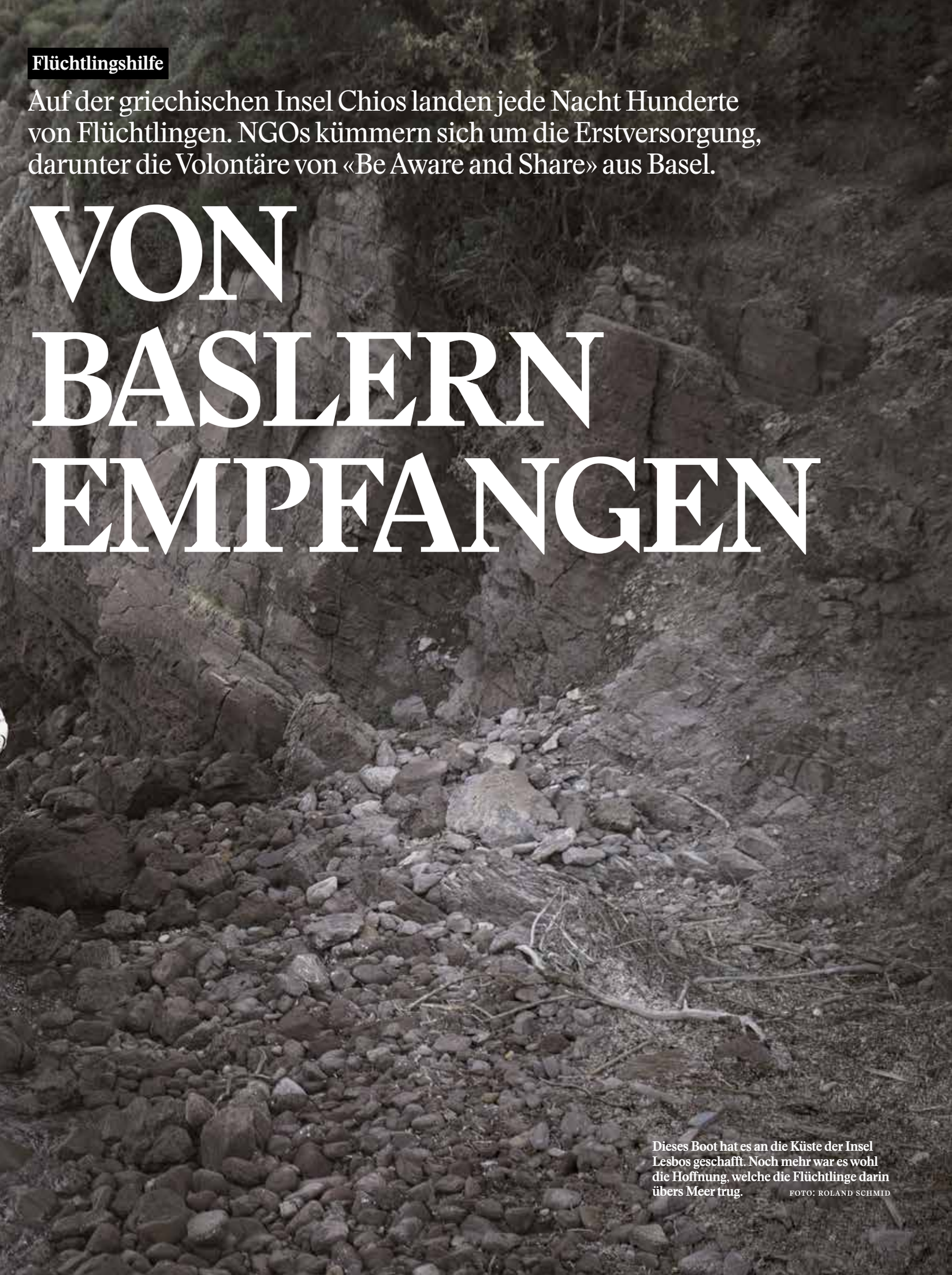
tageswoche.ch/+kfrg3 ×

W. Holderegger, Registrierkassen & Büromaschinen. St. Johanns-Vorstadt 49, Basel, Telefon 061 322 75 75.

Flüchtlingshilfe

Auf der griechischen Insel Chios landen jede Nacht Hunderte von Flüchtlingen. NGOs kümmern sich um die Erstversorgung, darunter die Volontäre von «Be Aware and Share» aus Basel.

VON BASLERN EMPFANGEN



Dieses Boot hat es an die Küste der Insel Lesbos geschafft. Noch mehr war es wohl die Hoffnung, welche die Flüchtlinge darin übers Meer trug. FOTO: ROLAND SCHMID

«Weil niemand anderes es tut»: Nicht nur für die Basler Volontäre Grund genug, ins Geschehen einzugreifen. FOTO: ROLAND SCHMID

von Lucas Huber

Jacob ruft «los!» und verschwindet in der Menschenmasse – trotz blonden Schopfs und Körpergrösse von fast zwei Metern. Ihm hinterher rennen Anna, die Krankenschwester, Severin, der Spengler, Baschi, der Sozialarbeiter – und Lucas, der Journalist. Menschen in roten Schwimmwesten stürmen auf uns zu, umarmen und danken uns, lachen, vergiessen Tränen der Freude und Erleichterung, zum Himmel gestreckte Arme, eine Stimme überschlägt sich: «Allahu akbar!», ein Kind weint, ein zweites stimmt ein.

Vokaria auf der Insel Chios, Griechenland, eine halbe Flugstunde südöstlich von Athen. Es ist kurz vor Mitternacht, als noch immer Menschen aus dem blass-beigen Schlauchboot strömen, das mit Klebeband und Spanholzplatten verstärkt ist. Und mit ihnen der Schwall eines Dufts aus Angst und Schweiss, aus Hoffnung und Verzweiflung. Hier, am steinigen Strand von Chios, beginnt der europäische Teil dessen, was die Politik in Berlin und Brüssel, in Athen, London und Paris als Flüchtlingskrise bezeichnet.

Von Frontex, Polizei oder Sanität fehlt jede Spur.

Es sind vorwiegend Syrer, 66 genau, die in dieser Nacht in Vokaria anlanden, Familien, gebrechliche Frauen, Säuglinge, Schwangere, allein reisende Kinder. In ihren Augen mischt sich Unglaube mit Freude, Panik mit Erleichterung. Durchnässt bis zu den Knien, manche bis zur Hüfte, stehen sie da, orientierungslos und zitternd, denn auch auf der Ferieninsel Chios herrscht Ende Februar Winter, wenn auch ein milder. Von Frontex, Grenzschutz, von Polizei oder Sanität fehlt jede Spur. Und die Touristenhotels und Restaurants sind verlassen und leer.

Die Insel Chios ist aufgrund ihrer Nähe zum türkischen Festland zum Brennpunkt auf der Route der Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan, Eritrea und dem Irak geworden. Hierhin hat es Baschi und sein Team von «Be Aware and Share» (BAAS) aus Basel verschlagen. Politikwissenschaftler Jacob, den sie Bruder Jacob nennen, Anna, Severin, Samir aus Bern, Luca, der das Militär abbrach, um hier zu sein, Sozialarbeiterin Samira, Karolina aus Stuttgart, Uwe, der eigentlich Christian heisst.

Mit ihnen steht eine ganze Reihe weiterer privater Organisationen aus der ganzen Welt im Einsatz, NGOs mit Namen wie «A Drop into the Ocean», «Catch a Smile», «German Alliance», «The Supreme Master Chang Hai International Association» oder «Edinburgh Refugee Aid». Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich aus jungen Volontären

rekrutieren, die ihr Leben für Tage, Wochen, Monate zurückstellen, um Flüchtlingen an Griechenlands Küste in trockene Kleider zu helfen, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, ihnen einen Klaps auf die Schulter, einen Handshake, ein Lächeln zu schenken, Mut zuzusprechen. Denn der griechische Staat ist mit der Situation heillos überfordert, der United Nations High Commissioner for Refugees, das UNHCR, warnt vor einer humanitären Katastrophe an Europas südöstlichem Zipfel.

Informiert ein Anwohner über Motorengeräusche, wird das nächste Rescue Team hingeschickt.

Darum sind es private Organisationen wie BAAS, die am Küstenstreifen von vielleicht 30 Kilometern Länge Nacht für Nacht patrouillieren, stetig in Kontakt mit hilfsbereiten Einheimischen und den freiwilligen Mitstreitern aus Deutschland, Luxemburg, Norwegen. Man kommuniziert über WhatsApp – in einem Chat werden die Einsatzkräfte koordiniert und ankommende Boote gemeldet. Informiert ein Anwohner über ein fernes Motorengeräusch, wird das nächste Rescue Team hingeschickt.

Koordinator ist Nik, ein Brite, der Nacht für Nacht allein in einem klapprigen Auto durch die Dunkelheit fährt, die Küste hoch und runter, das Smartphone ständig griffbereit. «Nik, why are you doing this?» «Because nobody else does.»

Vom Roten Kreuz habe sie während ihres Einsatzes kaum eine Spur gesehen, sagt Karolina.

«Weil niemand anderes es tut.» Das ist die Antwort aller Volontäre, denen ich diese Frage stelle. Karolina, Serviceangestellte aus Stuttgart, ist als Independent, als unabhängige Einzelhelferin quasi, seit über einem halben Jahr auf der sogenannten Balkanroute unterwegs. Sie helfe, wo es sie brauche, sagt sie. Sie war in Mazedonien und Kroatien, in Serbien, Österreich und nun Griechenland. Sie sagt, mit mehr Wut als Resignation in der Stimme: «Wären wir nicht zur Stelle, hätten wir eine Katastrophe.» Ihre Wut richtet sich gegen die Staatengemeinschaft, die Regierungen, «die diskutieren, während hier die Scheisse am Kochen ist», aber auch gegen die grossen Organisationen wie das Rote Kreuz, von dem sie während ihres gesamten Einsatzes kaum eine Spur gesehen habe.

Die Basler Organisation BAAS hat sich in zwei Teams aufgeteilt. Das eine verbringt die Nacht im Pick-up entlang des Küstenstreifens, das andere schneidet bis spät

Manche schöpfen schon mit einem Klaps auf die Schulter und einem Lächeln wieder Mut. Anderen reicht dazu keine Rettungsdecke der Welt. FOTO: ROLAND SCHMID

Brot und schält Eier, um morgens im Camp namens Souda Frühstück zu verteilen: Ei, Brot, warmen Tee und eine Orange, die sie direkt von den Bäumen eines Bauern pflücken. Sie würden im Hain vergammeln, haben zu viele Kerne und seien darum unverkäuflich in der EU. Sagt der Landwirt.

«Das hier war ein gutes Boot.» Michael meint damit: keine Verletzten an Bord, keine Unterkühlten und – keine Ertrunkenen.

«Surreal, gell», sagt Baschi, lächelt gequält und denkt dabei an die 50 Rappen, die er braucht, um eine Mahlzeit bereitzustellen. Hier lasse man Lebensmittel verrotten, weil sie nicht der Norm entsprächen, während gleichzeitig Menschen ihr Leben riskierten, um zehn Kilometer in einem Boot hinter sich zu bringen, das selbst auf einem ruhigen Binnengewässer als untauglich gälte. Die Fährverbindung von der türkischen Hafenstadt Çeşme nach Chios würde knapp 30 Euro kosten.

Baschi zeigt auf die Menschen an der Küste und sagt: «Aber das hier war ein gutes Boot.» Er meint damit: keine Verletzten an Bord, keine Unterkühlten und vor allem – keine Ertrunkenen. Als das BAAS-Team zwei Tage zuvor ein Flüchtlingsboot aus den Fluten zog, trieb der leblose Körper eines Zweijährigen im Wasser, das kniehoch im Boot stand. Es kam jede H ilfe zu spät.

Baschi wendet sich wieder den Gestrandeten zu, verteilt Rettungsdecken, fragt nach dem Befinden und ob weitere Boote unterwegs seien. Anna zapft warmen Tee aus dem 60-Liter-Thermostopf, die anderen verteilen die Becher und den Kindern Süssigkeiten, beantworten Fragen. Wohin gehen wir? Was geschieht nun? Ein Team der norwegischen NGO «A Drop into the Ocean» trifft ein, den Kofferraum ihres Wagens zum Bersten gefüllt mit Kleidung, Socken, Schuhen. Eine Schlange schlotternder Menschen bildet sich am Heck.

Wie lange sie bleiben? «Solange es uns braucht», sagt Michael.

Vom Hafen Vokarias bis hoch ins Dorf ist es ein Fussmarsch von einer knappen halben Stunde, in engen Kurven windet sich der Weg den kargen Hang hoch. Als nach rund einer Stunde alle versorgt sind, brechen wir auf, Bruder Jacob und Anna – bestückt mit Stirn- und Taschenlampen – vorneweg, Severin und ich als Nachhut, dahinter Baschi im Pick-up und ein Fahrzeug der örtlichen Feuerwehr. Der junge Mann am Steuer heisst Dimos.

Wenn in Vokaria ein Boot anlandet, ist Dimos der erste, der zur Stelle ist. Er ist einer von unzähligen Einheimischen, die Tag für Tag und Nacht für Nacht erste Hilfe leisten, Ankommende versorgen, Lebensmittel verteilen, kurz: helfen, wo es nur geht. Er hat dafür gesorgt, dass zwei Toi-Toi-Toiletten im Dorfzentrum zu stehen kamen und kapert regelmässig den Transporter der Feuerwehr, um die Alten und Gebrechlichen die steile Küste hoch ins Dorf zu fahren.

Auch Sølvie hilft. Die Norwegerin lebt seit Jahren auf Chios. Doch seit die Flüchtlinge landen, manchmal 100, manchmal 1000 in einer Nacht, sagt sie, führe sie kein normales Leben mehr. «Doch was könnte ich Sinnvolle res tun, als Menschen in Not zu helfen?», fragt sie und erwartet keine Antwort. «Aber was ich hier tue, ist nichts im Vergleich zu dem, was die Einheimischen leisten.» Obwohl sie selbst fast eine Einheimische ist.

weiter auf Seite 12 ➤

Sei achtsam und teile – eine Basler Freiwilligen-Organisation

Baschi Seelhofer, 28, gründete im Herbst 2015 die Hilfsorganisation «Be Aware and Share» (Sei achtsam und teile). Eigentlich wollte er nur mit einer Ladung Hilfsgüter nach Kroatien, Ungarn oder in die Slowakei reisen. Doch BAAS verbreitete sich wie ein Lauffeuer und der Zuspruch war derart gross, dass er nach mehreren Einsätzen in Kroatien und Serbien seinen Job als Sozialarbeiter kündigte, um Anfang Februar für ein Jahr auf Chios Flüchtlingshilfe zu leisten. Zehn Freiwillige, so der Plan, sollen stets vor Ort sein. Eine Woche oder drei Monate wohnen sie im Dorf Agia Ermioni. Im Appartement stapeln sich Medikamente und Lebensmittel. An der Wand hängen eine Karte der Insel und Einsatzpläne.

Flüchtlinge

Weil die Balkanroute abgeriegelt ist, bereitet sich Italien auf eine Flüchtlingswelle vor und erinnert sich an die 1190er-Jahre, als Zehntausende Albaner über die Adria kamen.

Italien fürchtet Revival der Adria-Route

Helfer kommen von überall. Auch viele Einheimische helfen, wo sie nur können. FOTO: ROLAND SCHMID

von Julius Müller-Meiningen

Vielleicht sollte man sich die Worte des ukrainischen Schleusers noch einmal vergegenwärtigen. Als ihn der Kriminologe Andrea Di Nicola vor einiger Zeit im Gefängnis befragte, hörte er: «Wenn ihr Fluchtwege abschneidet, werden wir neue finden. Ihr zieht die Mauern um die Festung Europa höher? Wir erhöhen die Preise.»

Jetzt wirkt es so, als habe auch die Regierung die zynischen Worte mit etwas Verspätung vernommen. Nach den aktuellen Entwicklungen auf dem Balkan fürchtet Italien eine neue Flüchtlingswelle. Grund sind die Grenzschliessungen von Österreich bis Mazedonien und die sich in Nordgriechenland stauenden Flüchtlingstrecks.

Ein Blick auf die Karte genügt, um das Szenario zu verstehen: Da sie auf dem Weg von Griechenland nach Norden blockiert werden, suchen die Flüchtlinge neue Routen, von denen die meisten über Italien führen. Das Land, das 2015 etwa 100 000 Flüchtlinge in Hilfseinrichtungen aufnahm, ist vom Meer umgeben und kann keine Zäune errichten.

Erinnerungen an die 1990er-Jahre

«Wir bereiten einen vorläufigen Plan vor und hoffen, dass er vorläufig bleibt», sagte Innenminister Angelino Alfano bei einem Besuch in der südlichen Region Apulien. Wie es heisst, gibt es rege informelle Kontakte zwischen Italien, Albanien und Montenegro. Soldaten sollen nach Apulien verlegt werden, der fünfte italienische Hotspot in Taranto steht angeblich kurz vor der Öffnung. Alfano wies schon vor Wochen die Sicherheitschefs in den Städten an, 50 000 zusätzliche Aufnahmeplätze einzurichten.

Gerade einmal 45 Seemeilen trennen den Absatz des italienischen Stiefels vom albanischen Festland, die Überfahrt ist in einer Nacht zu schaffen. «Wir haben noch keine konkreten Hinweise darauf, dass diese Reisen wiederaufgenommen wurden, aber einigen Verdacht, dass sie in diesen Tagen organisiert werden», sagt Cataldo Motta, der Chef der Staatsanwaltschaft in Lecce. In Italien werden Erinnerungen an die 1990er-Jahre wach, als Zehntausende Albaner auf überladenen Frachtschiffen die Adria überquerten.

Flüchtlinge statt Drogen

Diesmal rechnen die Behörden mit anderen Methoden. An der albanischen Küste beschlagnahmte die Polizei in den vergangenen Tagen mindestens zwölf Schlauchboote, die bislang für Drogenschmuggel genutzt worden seien. In Zukunft könnten Flüchtlinge auf den nicht einmal zehn Meter langen und kaum kontrollierbaren Booten transportiert werden.

Wie so Zehntausende das italienische Festland erreichen sollen, ist nicht klar. Doch die Möglichkeiten der Schlepper sind zahlreich. Italiens Sicherheitsbehörden weisen auf mehrere Alternativrouten hin. Man erinnert sich: Der im türkischen Mersin mit 800 Migranten gestartete Frachter Blue Sky erreichte im Dezember 2014 führungslos die Küste Apuliens. Denkbar seien auch Fahrten von Nordwestgriechenland über das Ionische Meer nach Kalabrien.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit nehmen wie jeden Frühling auch die Überfahrten von Libyen wieder zu. Der Rückgang auf dieser Route 2015 war der zunehmenden Attraktivität der Balkanroute zuzuschreiben. Jetzt ist der Balkan blockiert. Entscheiden sich die syrischen Flüchtlinge für die Mittelmeerroute, wäre auch der gegenwärtige Hoffnungsträger der EU, die Türkei, machtlos.

Das Horrorszenario für Italien wäre komplett, wenn Österreich im Frühling auch den teilweise kontrollierten Grenzübergang am Brenner endgültig dicht macht. Italien, so fürchtet man in Rom, könnte dann in eine ähnlich verzweifelte Lage wie heute Griechenland geraten.

tageswoche.ch/+h1vvg ×

Erschöpft und unterkühlt: Die angekommenen Flüchtlinge sind froh um jede Hilfe. FOTO: ROLAND SCHMID

➤ Ich treffe Sølvie am Hafen von Agia Ermioni, das Appartement von BAAS ist in Sichtweite. Mit Anwohnern, Fischern und Pensionierten errichtet sie am Rand des Hafengeländes einen Unterstand, weisshaarige Männer mit wettergegerbten Gesichtern hämmern, schrauben und schweissen. Eine Baracke, in der Kleidung, Schuhe und Windeln lagern, steht bereits, nun bauen sie ein Dach und einen Windschutz, um die Ankommenden vor Wind und Wetter zu schützen.

Nacht in Vokaria. Schummriges Licht dringt durch die Fenster der Bar, im Fernseher läuft Fussball, davor eine Handvoll Männer, die sich nur kurz umblicken, als 66 Flüchtlinge den Dorfplatz erreichen. Eine Stunde wird vergehen, bis der örtliche Bus eintrifft, gerufen von Koordinator Nik. Drei Euro wird die Fahrt für jeden Flüchtling kosten. Der Bus wird sie zur Registrierung ins Camp Tabakika fahren, danach in das vom UNHCR geführte Camp Souda, wo sie untergebracht werden. Wer genug Geld dabei hat, 42 Euro genau, wird am nächsten Morgen, sofern sie tatsächlich ausläuft, die Fähre nach Piräus besteigen, alle anderen sitzen auf Chios fest.

Am Morgen wird das Versorgungsteam von BAAS Frühstück verteilen. Severin, gezeichnet vom Nachteinsatz, wird mit einem Mädchen Ball spielen, Samira die Geschwister jenes Buben umarmen, der zwei Nächte zuvor im Wasser sein Leben gelassen hatte.

Der Motor wird in die Türkei zurückgebracht, für das nächste Boot.

Baschi wird mit einem Müllsack den Platz abgehen und Abfall einsammeln. Er wird lächeln, im Kopf das Hin und Her mit einer Baslerin, das sich via Facebook ergeben hatte. Man solle doch essbares Geschirr verwenden, schlug die Dame vor. Baschi lud sie zum Augenschein vor Ort ein. «Hier ist eine andere Welt», sagt er.

Sieben Boote landen in dieser Nacht in Chios. Kurz vor drei Uhr ist es so weit. Ein Motor rattert scheinbar orientierungslos durch die Meerenge, die Mitteilungen im Chat überschlagen sich. Als das Boot tatsächlich Land berührt, sind plötzlich sämtliche Organisationen vor Ort. Die Women and Health Alliance International verteilt Bananen, die Basque Humanitarian Maritime Rescue fährt im Sanitätswagen vor.

Frontex, die europäische Grenzschutzagentur schaut teilnahmslos zu, auch die griechische Grenzpolizei. Wie eine aufgelöste Frau kreischend und kreidebleich aus dem Boot gehoben wird und ihr Kind nach Luft schnappt; wie die NGOs Tee, Kleidung und Essen verteilen; und wie eine hagere Gestalt mit tief ins Gesicht gezogener Baseballmütze den Motor aus dem Boot hievt, schultert, in ihren Toyota wuchtet und davonbraust. Der Motor wird, lasse ich mir sagen, auf direktem Weg zurück an die türkische Küste gebracht. Für das nächste Flüchtlingsboot.

tageswoche.ch/+jphf5 ×

Das Wort «Flüchtlingskrise» lernte Jano Nichele auf Facebook kennen. Was es bedeutet, erfuhr er in Griechenland, wo er für die Basler NGO «Be Aware and Share» im Einsatz war.

«Helfen ist einfach»

von Daniel Faulhaber

Alter: 21. Ausbildungsstatus: angehender Student. Hobbies: Fussball, Musik. Politisches Engagement: unbedeutend bis inexistent. Das war Jano Nichele vor einem Jahr. Dann kamen im Sommer die Bilder von Flüchtlingen in Booten auf dem Meer. Menschen auf Strassen, vor Zäunen, in Zelten. Jano hörte auf Fussball zu spielen und wurde freiwilliger Helfer, oder Volunteer, wie die Aktivistinnen und Aktivisten genannt werden. Ein Leuchtwestenträger.

Menschen wie Jano gehen oft unter in Medienberichten über Flüchtlingsströme auf der einen und «besorgte Bürger» auf der anderen Seite. Sie arbeiten abseits der Kameras und doch in der vordersten Reihe. Dort, wo Boote aus dem Meer gezogen werden; wo sich bisher nur wenige politische Entscheidungsträger haben blicken lassen; wo Not herrscht. Wir haben Jano, heute 22, in einer trockenen und warmen Basler Lokalität auf einen Kaffee getroffen.

Sie sind zuletzt nach nur zwei Wochen Aufenthalt auf der Insel Chios wieder zurück nach Basel gekommen. Was ist passiert?

Ich musste wieder in die Schule, das ist passiert. Ich studiere am Hyperwerk. Ich ging just in dem Moment heim, als es mich in Griechenland eigentlich am dringendsten gebraucht hätte.

Was heisst das?

Ich war anderthalb Wochen im Rescue Team an der Küste von Chios aktiv. Am letzten Abend wollten wir zusammen essen gehen, als wir vom Balkon aus ein Boot ankommen sahen. Es war eines der schlimmeren Boote, für zwei Stunden herrschte blankes Chaos. Viele der Passagiere waren verletzt, einer hatte ein gebrochenes Bein, ein Kind war tot. Es war wohl in der Enge

«Natürlich ist da auch Adrenalin im Spiel, aber das ist nicht unbedingt ein guter Begleiter.»

des Bootes zerquetscht worden, keiner hatte es bemerkt. Für den Rest der Nacht waren wir mit der Versorgung der Verletzten beschäftigt. Und am nächsten Tag war ich auf dem Rückweg. Ich musste in die Schule, wie gesagt.

Ein absurder Situationswechsel

Ja. Ich hatte keine Lust, viel zu erzählen. Meine Kollegen wissen, wo ich war, und sie unterstützen mich auch und fragen viel. Aber es ist schwer zu beschreiben was abgeht.

Können Sie es trotzdem versuchen?

In der Regel sind auf Chios zwischen 500 und 800 Flüchtlinge, sie kommen in eines der Lager und reisen dann weiter aufs Festland. Einmal kamen 27 Boote in einer Nacht an. In einer Nacht! Sie sind je nach Motor und Wetter zwischen einer und zehn Stunden unterwegs. Auch die Ankunft ist jedes Mal unterschiedlich. Einige jubeln, wenn sie das Land erreichen, umarmen jeden und werfen sich in den Sand. Andere haben dafür keine Kraft. Aktuell befinden sich etwa 1200 Menschen auf der Insel. Die Grenzen gehen überall zu, das spürt man in Griechenland. Es gibt einen Menschenstau. In Chios sind beinahe ausschliesslich Volunteers am Werk, die Hilfswerke sind woanders.

Wie verläuft der Weg dieser Menschen weiter?

Die Fähre nach Athen kostet 42 Euro. Von dort wollen die meisten nach Deutschland oder Schweden, aber an der mazedonischen Grenze sitzen bereits viele fest. Davon wissen die Menschen bei ihrer Ankunft in Chios noch nichts, die sind einfach glücklich, dass sie es geschafft haben. Sie wollen einen Neuanfang. Manchmal fanden wir zerrissene Identitätskarten am Strand.

Was war ausschlaggebend für Ihren ersten Einsatz als Volunteer?

Es ging mir wie allen Helfern. Auf Facebook erschienen plötzlich diese Videos. Irgendwie ist man davon betroffen, irgendwie aber auch nicht, denn man kann ja nicht viel tun. Ein Kollege hat mir von seiner Reise nach Kroatien erzählt und dass er wieder runterfahren wolle, um zu helfen. Eine Woche später sass ich im Auto und half in Trnovec Tee kochen und Kleider verteilen. Das war der Anfang.

Das klingt beinahe abenteuerlustig. Haben Sie sich vorher Gedanken darüber gemacht, was da auf Sie zukommt?

Ich habe versucht mich vorzubereiten, gleichzeitig musste ich mich schnell ent-

Wer seine Schwimmweste ablegen kann, hat das Gefährlichste überstanden. Doch was folgt danach?

scheiden. Natürlich habe ich mit mir gehadert, ich hatte ja die Videos und Bilder gesehen. Ich hatte Angst vor der Entscheidung, aber richtig vorstellen konnte ich mir nicht, was mir da genau bevorsteht. Also bin ich einfach mitgefahren.

Waren Sie bereits zuvor politisch aktiv?

Eher weniger. Ich weiss auch nicht, ob ich mich jetzt als politischen Menschen beschreiben würde. Um politisch eingreifen zu können, müsste ich einen ganz anderen Weg einschlagen. Das geht nicht so einfach. Helfen ist einfach, ich gehe einfach da hin, wo es mich braucht.

Ihr Engagement ist insofern politisch, als es ein Stück weit die Absenz offizieller Hilfsmassnahmen ersetzt. Sind Sie wütend angesichts der passiven Haltung in der Politik?

Natürlich wird viel diskutiert unter den Freiwilligen. Wenn Boote ankommen mit verletzten Kindern und auch Erwachsenen, dann frage ich mich schon, warum wir so etwas nicht vermeiden können. In Chios und anderswo in Griechenland wird auch oft demonstriert. Aber wir machen da nicht mit, wir wollen es uns mit den Menschen vor Ort nicht verderben.

Eine oft artikulierte Sorge ist die vom Kollaps Europas. Der Kontinent werde an der Flüchtlingskrise zerbrechen, warnen Skeptiker. Wie ist das unter den Freiwilligen in Griechenland und entlang der Balkanroute? Gibt es dort so etwas wie ein Europagefühl?

Ja, das gibt es tatsächlich ziemlich stark. Es hat Leute aus Spanien, Norwegen, Deutschland, es herrscht wirklich ein Gemeinschaftsgefühl. Alle stehen ein für dieselbe Sache – ausserdem sind wir auf Austausch angewiesen. Zum Beispiel wird kommuniziert, welche Grenzen wann auf und zu gehen. Aber auch kleinere Sachen wie wer wann was kocht, damit es nicht immer dasselbe gibt. Das würde ich schon als internationale Zusammenarbeit, als Europagefühl beschreiben. Ein schönes Gefühl.

«Die Menschen steigen in den Bus und haben das feste Gefühl, dass jetzt alles gut wird.»

Wie geht man als Freiwilliger mit seinen Eindrücken um?

Reden ist verdammt wichtig. Zusammen reden, zusammen weinen, zusammen tanzen. Hauptsache ist die Gemeinsamkeit; die Erlebnisse in sich hineinfressen geht nicht. Als wir an meinem letzten Abend das Boot aus dem Wasser gezogen und alle Verletzten versorgt hatten, war klar, dass wir das Essen sausen lassen und weiter Ausschau halten und patrouillieren. Natürlich ist da auch Adrenalin im Spiel, aber das ist nicht unbedingt ein guter Begleiter. Also haben wir uns erst mal beruhigt und dann entschieden, wer noch weitermacht und wer sich erholt.

In Extremsituationen die richtige Entscheidung zu treffen, dürfte nicht immer einfach sein.

Einmal hat ein Helfer eines anderen Teams bei einer gemeinsamen Rettungsaktion die Kontrolle über sich verloren. Er begann zu schreien und zu weinen, als alle Versuche fehlschlugen, einen toten Flüchtling zu reanimieren. Es war einfach alles zu viel in dem Moment, aber natürlich war dieser Kontrollverlust, so verständlich er war, komplett kontraproduktiv für die ganze Situation. Wir versuchen das so gut es geht zu vermeiden. Das Verarbeiten findet nach den Einsätzen statt.

Überforderung empfinden auch viele, die die Flüchtlingskrise nur aus den Medien kennen. Das Resultat sind Rückzugsreflexe. Wie kann man dem entgegenwirken?

Sich zu engagieren steht allen offen. Das beginnt beim gemeinsamen Gespräch. Indem man die Ereignisse nicht ignoriert, sondern darüber spricht, bauen sich

FOTO: ROLAND SCHMID

bereits Vorurteile ab. Auch bei uns gibt es Asylsuchende. Man könnte ihnen die Stadt zeigen oder zusammen kochen, man muss sich nur trauen. Ich selber habe an verschiedenen Schulen von unserem Projekt erzählt. Die Reaktionen waren sehr positiv, eine Klasse wollte spontan ihre Abschlussreise investieren, um zu helfen.

Wie würden Sie über die Situation berichten, wenn Sie Medienschaffender wären?

Im Zusammenhang mit meinem Studium entwickle ich zurzeit die Idee eines Regionalradios hier in Basel, das Flüchtlinge selbst zu Wort kommen lässt, um ihre Geschichte zu erzählen. Auf der politischen Ebene wird oft sehr abstrakt berichtet. Dabei geht vergessen, dass da Menschen unterwegs sind, die gleich sind wie wir: Mütter, Väter, Schwestern, Brüder. Der Unterschied ist, dass ihr Land gerade zerbombt wird. Die Meldung «3000 Menschen passieren die mazedonische Grenze» schafft kein Verständnis.

Umgekehrt sorgten unlängst Videos von Fremdenfeinden in den deutschen Gemeinden Clausnitz und Bautzen für Entsetzen. Kommen diese Bilder auf der Route an?

Das kann ich nicht genau beantworten, aber ich glaube, dass die Wenigsten diese Bilder sehen. Die Menschen, mit denen wir zu tun hatten, waren einfach nur froh, dass sie die Überfahrt geschafft hatten. Die wollen einfach nur ankommen, in Deutschland oder Schweden.

Von dort reisen allerdings auch wieder Menschen zurück in ihre Heimat. Sie seien desillusioniert, liest man, enttäuscht von Europa.

Wir haben manchmal auch das Gefühl, dass die Menschen gar nicht genau wissen, was auf sie zukommt. Sie steigen in den Bus und haben das feste Gefühl, dass jetzt alles gut wird. Viele haben keine Ahnung, was sie noch alles durchmachen werden, bis sie ihr Ziel erreicht haben.

«Ich will nicht von Karma sprechen, aber wenn man hilft, bekommt man auch immer etwas zurück.»

Gibt es da manchmal Gespräche, um die Hoffnungen zu dämpfen?

Nein. Das fände ich irgendwie nicht richtig, in so einer Situation über Erwartungen zu reden. Ich sehe das auch nicht als unsere Aufgabe.

Gibt es Stimmen in Ihrem Umfeld, die Ihr Engagement kritisieren?

Nein, ich bekomme ausschliesslich positive Rückmeldungen. Ich habe selbst manchmal ein schlechtes Gewissen, wenn ich hier wieder einmal alles stehen und liegen lasse. Mir ist klar, dass nicht alle die Möglichkeit haben, einfach zu gehen.

Wie geht es für Sie weiter? Haben Sie sich eine Grenze gesetzt?

Nicht so lange ich das Gefühl habe, gebraucht zu werden. Ich habe das grosse Glück, das Hilfsprojekt mit meiner Ausbildung verknüpfen zu können, also werde ich weiterhin dabei bleiben. Die politische Situation wird sicher ein Faktor sein – und natürlich hoffe ich, dass es mich bald nicht mehr brauchen wird.

Gibt es noch etwas, das Sie loswerden möchten?

Viele denken, man müsse viel aufopfern, um vor Ort zu helfen. Aber das Gegenteil ist der Fall, ich habe das Gefühl, enorm viel zurückzubekommen. In Kroatien zum Beispiel wurden wir zu vierzehnt von einer Familie in ihrer Zweizimmerwohnung beherbergt. Und in Chios gibt es diesen Bäcker, der für uns Volunteers bereits um zwei Uhr nachts ein paar Brötchen und Kaffee bereitstellte. Ich will nicht von Karma sprechen, aber wenn man hilft, bekommt man auch immer etwas zurück. Das ist meine Erfahrung.

tageswoche.ch/+nvsmr ×

Die Beraterbank ist aufgebaut

Gesteigerter Jahresgewinn

+25,2%

im Vergleich zum Vorjahr

Konstant hohe Dividende

3.10

Franken

Gesamtablieferung an den Kanton Basel-Stadt

70,0

Millionen Franken
entspricht einem Zuwachs von 9,4% gegenüber 2014

Geschätzte PS-Inhaberinnen und PS-Inhaber

2015 haben wir ein erfreuliches Ergebnis erzielt. Wir sind mit unserer Strategie auf Erfolgskurs und die Beraterbank ist aufgebaut.

Daran lassen wir Sie teilhaben und laden Sie gerne an die 30. PS-Versammlung der Basler Kantonalbank ein. Sie findet am Donnerstag, 28. April 2016, um 18 Uhr (Türöffnung 17.30 Uhr) in der Messe Basel statt. Wenn Sie Ihre Partizipationsscheine bei uns deponiert haben, erhalten Sie eine persönliche Einladung. Falls nicht, können Sie Ihre Eintrittskarte gegen Vorlage einer Depotbescheinigung zwischen dem 14. März und 1. April 2016 an unseren Schaltern beziehen oder schriftlich anfordern (Basler Kantonalbank, P83, Postfach, 4002 Basel).

Für Ihr Vertrauen und Ihre Treue danken wir Ihnen im Namen aller Mitarbeitenden herzlich. Wir schreiten weiter voran und bleiben in Bewegung.

Guy Lachappelle
Direktionspräsident

Dr. Andreas Sturm
Bankpräsident

Massenkündigung

Vor drei Jahren hat die Basellandschaftliche Pensionskasse den Mietern am Burgweg gekündigt. Die reichten darauf Klage ein. Nun geht die Verhandlung am Zivilgericht in die zweite Runde.

Letzte Hoffnung am Burgweg

von Jeremias Schulthess

Albert Riedlin gehört zum harten Kern der Mieterschaft am Burgweg. Er führt einen Laden für Audio- und Beschallungstechnik am Burgweg 12 und kämpft seit drei Jahren für den Verbleib in seinem Atelier.

Nur 12 der ursprünglich 57 Mietparteien befinden sich noch in den Wohnungen der Hausnummern 4 bis 14. Die restlichen sind bereits weg. Grund dafür ist die Massenkündigung, die die Basellandschaftliche Pensionskasse (BLPK) 2011 aussprach.

Die BLPK will die Häuser totalsanieren, dazu sollten alle bisherigen Mieter raus. Der Liegenschaftsverwalter Georg Meier von der Immobilienfirma Adimmo erklärt: «Die Totalsanierung am Burgweg beinhaltet massive Änderungen im Innern der Liegenschaften. Zum Beispiel den Einbau eines Lifts oder die Umstrukturierung der Wohnungen.»

Die Adimmo und die BLPK haben damals ein Baugesuch eingereicht; an diesem Gesuch habe sich bis dato nichts geändert, sagt Meier. «Das Bauprojekt am Burgweg ist das längste Bewilligungsprojekt, das wir je hatten.»

Ausgeschlagener Kompromiss

Nach der Massenkündigung kam es zum Streit zwischen den Mietern und der Hausbesitzerin. Die Mieter schlossen sich im Verein «lebendiger Burgweg» zusammen und reichten gemeinsam mit dem Mieterverband Klagen ein.

In einem solchen Fall gehe es in erster Linie darum, die Kündigung zu verhindern, sagt Beat Leuthardt vom Basler Mieterverband. Dazu müssen die Mieter nachweisen, dass die Kündigung missbräuchlich ist. An zweiter Stelle könne man einen Aufschub der Kündigung erwirken, so Leuthardt. Hierzu müssen die Mieter darlegen, dass sie nicht einfach so eine neue Wohnung finden oder aus anderen Gründen an die Liegenschaft gebunden sind.

Am 26. Januar fand am Zivilgericht die erste Verhandlung zum Fall Burgweg statt. Zuvor waren die Parteien an die Schlichtungsstelle für Mietangelegenheiten gelangt, ohne sich auf einen Kompromiss einigen zu können.

Missbräuchlich oder rechtens?

Das Zivilgericht schlug vor, dem harten Kern der Mieter, der noch am Burgweg ansässig ist, eine Auszugsfrist bis April 2017 zu gewähren. Das lehnten die Mieter aber ab. Sie möchten erst wissen, ob die ausgesprochene Kündigung überhaupt rechtens ist.

Die Kündigung wäre missbräuchlich, wenn der Vermieter Kündigungen ausspricht, ohne ein umsetzbares Bauprojekt vorzulegen. Denn laut Bundesgericht muss der Vermieter ein baureifes Projekt vorlegen, sofern er die Kündigung damit begründet.

Die Frage, ob der Eigentümer der Häuser am Burgweg auf Vorrat kündigte, wird das Zivilgericht voraussichtlich in der zweiten Verhandlung am 8. Juni beschäftigen. Die Mieter haben die BLPK nun aufgefordert, sie soll eine Machbarkeitsstudie vorlegen, die aufzeigen kann, dass das Baugesuch tatsächlich umsetzbar ist.

Es ist die letzte Hoffnung, die den Bewohnern am Burgweg bleibt. Sollte das Gericht die Kündigung als missbräuchlich deklarieren, müssten die Eigentümer eine Sperrfrist von drei Jahren einhalten, während der sie kein neues Baugesuch einreichen und keine neu Kündigungen aussprechen dürfen. Nach dieser Frist würde das ganze Prozedere von vorne beginnen.

Sollte das Gericht die Kündigung aber als rechtens ansehen, könnte für die Mieter ziemlich rasch alles vorbei sein. Das Gericht werde dann voraussichtlich pro Einzelfall entscheiden, wie viel Fristerstreckung gewährt werde, sagt Georg Meier von der Liegenschaftsverwaltung. Es sei lediglich eine Frage der Zeit, wie lange diese Fristen sein werden. «Wir rechnen damit, dass wir voraussichtlich 2017 mit dem Bauprojekt beginnen können», sagt er.

Meier findet es «sehr bedauerlich», dass die Mietparteien und Eigentümer nicht zu einem Kompromiss kamen, wie es das Zivilgericht vorgeschlagen hatte. «Wir haben immer eine Lösung in Absprache mit der Mieterschaft gesucht.»

Kreativer Knotenpunkt verschwindet

Die Wohnungen am Burgweg stehen indes nicht leer. Zwar haben viele Mieter ihre Wohnungen bereits verlassen, die BLPK kann ihre Häuser jedoch als Wohnungen für Asylsuchende zwischennutzen. Meier spricht von einer Win-win-Situation. Die Zwischennutzung habe sich als glücklicher Umstand herausgestellt, bis auf zwei Wohnungen seien heute alle vermietet. «Unter dem Strich ist die Zwischennutzung für uns plus/minus ein Nullsummenspiel.»

Für Thomas Riedlin ist das Ganze ein Trauerspiel. «Durch die Kündigungen und die Totalsanierung würden viele günstige Wohnungen und Ateliers verschwinden.» Die Gegend um den Werkraum Warteck sei ein kreativer Knotenpunkt, «dieses Gesamtkonzept geht mit den Kündigungen kaputt».

tageswoche.ch/+v8ruk ×

Ab 11. März steht die Kaffeemaschine im «Smilla» unter Druck. FOTO: ANDREA FOPP

Gastronomie

Bislang mussten die Neubader zum «Käffele» in die Stadt fahren. Jetzt gibt es zwei neue Cafés im Quartier.

Das Neubad wird zum Café-Hotspot

von Andrea Fopp

Mein lieber Mann sitzt auf dem Trockenen, der Arme. «Nicht einmal eine Bar hat es hier», lässt er mich regelmässig wissen. Hier, das ist im Bünzliquartier Neubad – ich darf es so nennen, schliesslich sind wir meinetwegen hier, ich mag es ruhig, grün, waldnah.

Mit meinen Vorlieben bin ich übrigens voll im Trend, so wiederholt die Bündner Rap-Combo Breitbild mantramässig: «30 isch ds neua 50», während die nicht mehr so jungen Jungs im Videoclip auf Partys verzichten und sich stattdessen durch die Sonntage brunchen.

Doch bislang war auch mit bünzligem Brunch nicht viel zu wollen im Neubad, ebenso wenig mit Kaffee. Nicht einmal im Quartierzentrum, am Neuweilerplatz, gab es ein richtiges Café.

Zwar steht hier ein Sutter Begg, doch der ist eher für seine Schoggiweggli und sein «Urigs-Brot» bekannt als für seinen Kaffee. Ausserdem fehlt ihm eine Toilette, für kleine Frauenblasen ist er also eher ungünstig.

Nun jedoch, halleluja, ist die Kaffee-Lücke endlich geschlossen, und zwar gleich doppelt.

Anwohner bedanken sich persönlich

Am 23. Februar hat am Neuweilerplatz das Café Mélange eröffnet, dort, wo früher die Papeterie Atz stand. Die Gastrounternehmerin Inci Coban serviert hinter grossen Glasfenstern «gesunde, schnelle Snacks mit frischen Zutaten», wie sie sagt.

Es gibt Focaccias mit Oliven, Feta oder Tomaten (Franken 8.90), Pide mit Gemüse oder Ei (Franken 8.50), Ciabattas (circa Franken 7.50), Suppen, Salat und Quiche.

Und das alles nach Cobans Hausrezepten, sie ist ausgebildete Köchin. Der Kaffee (Franken 4.20) kommt aus dem Vollautomaten, die Lebensmittel von den Grossverteilern, «wenn möglich Naturaplan und Fair Trade».

Die Neubader scheinen auf die 40-jährige Gastronomin gewartet zu haben. Denn egal, ob man morgens um neun Uhr, mittags oder abends um 19 Uhr hingeht, die braunen Tische sind immer besetzt. Coban sagt: «Immer wieder kommen Quartierbewohner und bedanken sich bei mir.»

Inci Coban weiss, wie man ein Café erfolgreich führt. Sie hat bereits das Bistro Salz und Zucker an der Wanderstrasse zum Laufen gebracht.

Ja, auch die Wanderstrasse liegt im Neubad-Quartier, aber nicht eben zentral. Zwar gibt es mit dem Veloshop von Walti Schoch, dem Bläxtra Kopiercenter und der Gotthelf-Garage ein paar Geschäfte in der Nähe, aber idyllisch ist der Ort nicht.

Cobans Vorgängerin hatte denn auch keinen Erfolg mit dem Bistro. Doch heute ist das «Salz und Zucker» für seine Sonntagsbrunches bekannt, die Basler fahren sogar extra aus der Stadt ins Neubad dafür.

Cobans Geheimnis: «Ich sage allen Gästen ‹Grüezi› und halte ihnen auch einmal

die Türe auf.» Bis vor Kurzem hat sie selber gekocht, jetzt hat sie einen Koch angestellt. Er bereitet auch das Essen fürs «Mélange» am Neuweilerplatz zu. Eigentlich war das «Salz und Zucker» für Coban eine Notlösung. «Ich wollte schon immer an den Neuweilerplatz», sagt sie.

Café-Betreiberin Inci Coban freut sich auf die Konkurrenz. Ein belebtes Quartier sei besser fürs Geschäft und schöner zum Leben.

Dort hat Coban kürzlich Besuch von Georges Brunner (der ehemalige Inhaber der Papiermühle), Andrea Studer, Nicole Egeler und Kathrin Stauffiger bekommen. Die vier wollten ihre Berufskollegin kennenlernen, denn sie eröffnen am 11. März – erraten – ein weiteres Café im Neubad, ganz in der Nähe des Neuweilerplatzes an der Grimselstrasse 1.

Coban freut sich auf die Konkurrenz. «Je mehr Cafés im Quartier eröffnet werden, desto weniger fahren die Leute in die Stadt.» Ein belebtes Quartier sei besser fürs Geschäft und schöner zum Leben.

Ein Gläschen zum Feierabend

Die Speisekarte des Café Smilla ist noch nicht gedruckt. Doch laut den Betreiberinnen stehen darauf ähnliche Snacks wie im «Mélange»: Frühstück, belegte Brote, Quiche, Salat und Suppe. Dennoch ist das Konzept ein anderes.

Die «Smillas» suchen nach Nischen-Produkten, wie sie sagen. Den Salsiz für die Apéroplättli haben Studer und Brunner aus dem Münstertal mitgebracht. Die Backwaren kommen aus der Bäckerei Kult und das Bier aus dem Basler Bierlager.

Was besonders ins Auge sticht: Auch das Interieur ist mit Sorgfalt ausgesucht. Die Stühle und Sofas sind Vintage – und käuflich. Sie stammen aus der Boutique Cøpenhagen in der Markthalle.

«Wir wollen einen schönen Ort für alle schaffen», sagt Egeler. Die alten, hohen Räume sind dafür ideal. Das Café besteht aus zwei verbundenen Räumen, der zweite ist etwas erhöht.

Doch was besonders auffällt, ist der Eingangsbereich. Wer eintritt, erblickt oberhalb der Kaffeemaschine eine grosse Fensterfront. Dahinter stehen auf Regalen Ledertaschen. Sie sind handgemacht von Carla de Quervain. Sie hat das Atelier hinter dem Café gemietet und verkauft dort Einzelstücke.

Am Anfang hat das «Smilla» bis 18 Uhr offen. «Im Sommer kann man aber bis mindestens 20 Uhr apérölen», sagt Stauffiger. Ins «Mélange» kann man bis 20.30 Uhr auf einen Feierabend-Drink.

Ganz beruhigen wird das meinen Liebsten nicht, denn ein Apéro-Café ersetzt noch keine Bar. Dafür hat er sich jetzt eine eigene Theke bei uns in der Küche gebaut.

tageswoche.ch/+qmph8 ×

- **Café Mélange, Mo–Fr 6.30–20.30 Uhr, Sa 8–18 Uhr.**
- **Café Smilla, ab 12. März, Di–Sa 9–18 Uhr.**
- **Bistro Salz und Zucker, Di–Fr 8–22 Uhr, Sa/So 9–15 Uhr, Brunch: So 10–14 Uhr.**

ANZEIGE

Vom Abstell- zum Standplatz: Dieses Areal an den Geleisen beim Bahnhof St. Johann wird demnächst belebt.

Jenische

Ab dem 1. April wird an der Entenweidstrasse ein temporärer Durchgangsplatz für Fahrende eingerichtet. Ein definitiver Standplatz soll nächstes Jahr folgen – ebenfalls im St. Johann.

Doch noch ein Platz für Fahrende in der Stadt

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

von Michel Schultheiss

Noch stehen hier bloss Occasionsautos. Bald aber wird mit Wohnwagen, mobilen Handwerksbetrieben und herumspringenden Kindern Leben auf dem Areal einkehren. Was in Basel lange nur schleppend voranging, wird am 1. April konkret: Dann sollen Fahrende bei der Entenweidstrasse einen temporären Durchgangsplatz erhalten. Es handelt sich um den Ort, wo künftig das neue Naturhistorische Museum und das Staatsarchiv stehen sollen.

Das Areal umfasst 750 Quadratmeter und soll Platz für fünf Wohneinheiten bieten. Je nach Familiengrösse werden jeweils etwa 20 Personen auf dem Areal stationiert sein. Die Fläche zwischen der Entenweidstrasse, dem Luzernerring-Viadukt und den Bahngeleisen soll bis Ende Juli 2017 belegt werden. Falls der definitive Standplatz dann noch nicht bezugsbereit sein sollte, kann der Vertrag verlängert werden.

Bewilligt statt nur geduldet

Der Kanton erschliesst den Platz beim Bahnhof St. Johann mit Wasser und Strom, ansonsten wird er von den Fahrenden bewirtschaftet und unterhalten. Einer von ihnen wird als Platzwart ständig vor Ort sein. Somit sieht die Situation anders aus als voriges Jahr auf dem Ex-Esso-Areal an der Uferstrasse. Dort lebten zwischen April und Dezember ebenfalls Fahrende mit fünf Wohneinheiten. «Diesmal handelt es sich nicht bloss um eine Duldung, sondern um eine Bewilligung», betont Regierungspräsident Guy Morin. Das bedeutet für Basel eine Premiere: Zum ersten Mal wird auf öffentlichem Grund ein Platz mit Mietvertrag für Fahrende eingerichtet.

Dem Provisorium an der Entenweidstrasse wird ein definitiver Standplatz folgen. Das Areal an der Friedrich Miescher-Strasse – zwischen der Grenze zu Frankreich und den Universitären Psychiatrischen Kliniken – soll Mitte oder Ende 2017 in Betrieb genommen werden.

Standplätze sind in der ganzen Schweiz Mangelware. Der Kanton Basel-Stadt ist nun einem Versprechen nachgekommen. Zwar sind in der Region – in Kaiseraugst, Liestal und Wittinsburg – Standplätze vorhanden, in der Stadt jedoch nicht.

Nomaden wollen Kontakt zu Nachbarn

Das soll sich mit dem kantonalen Richtplan ändern. Dieser schreibt vor, dass bis 2019 ein Standplatz von 2000 Quadratmetern, mit zehn Wohneinheiten, geschaffen werden soll. Der Kanton hat das so mit dem Verband Roma und Sinti Schweiz (VSRS) und der Radgenossenschaft der Landstrasse vereinbart.

Bundesbestimmungen schreiben nämlich vor, dass die Kantone sich um solche Lösungen bemühen: Das Kulturfördergesetz von 2009 verlangt, die Fahrenden in einer ihrer Kultur entsprechenden Lebensweise zu fördern.

Andreas Geringer vom VSRS sagt zur Einigung mit dem Kanton: «Das ist keine Selbstverständlichkeit – umso grösser ist die Freude.» Für Geringer und seine Leute hat das Jahr in und um Basel nämlich alles andere als gut begonnen: Auf Betreiben von Pro Natura musste seine Gruppe eine Wiese beim Rangierareal der Deutschen Bahn verlassen. Im Februar kam es in Allschwil zu einer Attacke auf Fahrende, bei der Leute angepöbelt und zusammengeschlagen wurden.

Mit dem Durchgangsplatz im St. Johann gibt es endlich eine gute Nachricht für die Fahrenden. Doch der Standort birgt Risiken: Die Wohn- und Arbeitswagen werden gleich bei den Bahngleisen stehen. Zum Schutz spielender Kinder soll eine provisorische Abschrankung errichtet werden.

Andreas Geringer vermutet, dass die Zusammensetzung der Durchzügler im St. Johann wie auch schon bei der Uferstrasse kunterbunt sein wird: Sowohl Jenische wie auch Sinti und Roma waren dort anzutreffen. Diese stammten aus der Schweiz, aber auch aus Deutschland, Frankreich und Norwegen.

Die nomadischen Nachbarn möchten auch den Kontakt mit dem Quartier suchen: «Die Akzeptanz der Sesshaften ist uns wichtig», sagt Geringer. Daher soll am 16. April die Bevölkerung zu einem «Tag des offenen Platzes» eingeladen werden.

Wie Geringer festhält, bleiben die meisten Fahrenden je nach Arbeitssituation meistens zwischen einem und zwei Monaten an einem Ort. Das hänge von Aufträgen, aber auch von der Verfügbarkeit des nächsten Ziels ab.

Die Zahl der Jenischen, Sinti und Roma wird in der Schweiz auf 35 000 geschätzt. Davon sind nur noch zehn Prozent Fahrende. Hinzu kommen auch mehrere Tausend Roma aus Südosteuropa, von denen aber ein noch geringerer Prozentsatz in der Schweiz die nomadische Lebensweise pflegt.

Seit 600 Jahren in Basel

«Man sieht diese Minderheiten nicht nur dann, wenn der Scherenschleifer klingelt – statistisch gesehen gibts in jedem halbvollen Tram einen Jenischen», sagt Venanz Nobel. Der jenische Historiker erinnert daran, dass Fahrende bereits vor rund 600 Jahren in Basel erstmals schriftliche Erwähnung fanden.

Ihr Reiserhythmus wird vom Geschäft bestimmt: Nebst den traditionellen Berufen als Messer- und Scherenschleifer sind Fahrende auch als Spengler, Dachdecker, Monteure und Maler sowie im Handel tätig. «Ein altes Sprichwort von uns besagt, dass ein Jenischer mindestens 20Berufe hat», sagt Venanz Nobel.

tageswoche.ch/+jci9x ×

ANZEIGE

Staatspersonal

Sparschraube gelockert

von Dominique Spirgi

So viel «Zähneknirschen» hat man im Grossen Rat selten gehört. Auch auf den «Spatz in der Hand» und die «zu schluckende Kröte» griffen die Fraktions- und Einzelsprecher oft zurück, sodass Regierungsrätin Eva Herzog in ihrem Schlussvotum von einer Untermalung der Debatte mit einem regelrechten Tierpark sprach.

Verursacher dieser Töne war ein Kompromissvorschlag der Wirtschafts- und Abgabekommission (WAK): Demnach soll beim Staatspersonal statt 10,4 Millionen Franken, wie es die Regierung in ihrem Entlastungspaket 2015–2017 vorsah, nur rund die Hälfte eingespart werden. Dies auch in der Absicht, ein Referendum zu verhindern, wie WAK-Präsident und FDP-Grossrat Christophe Haller sagte.

Konkret sparen wollte die Regierung, indem Dienstaltersgeschenke reduziert und die Prämien für die obligatorische Nichtberufsunfallversicherung voll den Staatsangestellten belastet würden. Gegen diese Sparpläne ging das Staatspersonal Mitte April 2015 auf die Barrikaden.

Der Kompromissvorschlag der WAK sieht nun erstens vor, dass das Personal die Prämien für die Nichtberufsunfallversicherung nicht ganz, sondern nur zu zwei Dritteln selber bezahlen soll. Bislang bezahlte jedoch der Kanton als Arbeitgeber zwei Drittel der Prämien, das Lastenverhältnis wird also umgekehrt.

Zweitens schlug die WAK vor, dem Personal gestaffelte Dienstaltersgeschenke im Fünf-Jahres-Rhythmus zu gewähren, und zwar mit einer steigenden Anzahl an bezahlten Urlaubstagen oder nach Wunsch auch mit Geldbeträgen. Die Regierung hatte ursprünglich die Beschränkung auf zehn Urlaubstage alle zehn Jahre beschlossen.

Im Grossen Rat hiess es diesen Mittwoch nun Grün gegen den Rest des Parlaments. Allerdings markierte die Politfarbe Grün die beiden entgegengesetzten Pole der Debatte: Die Grünliberalen waren für rigorose Sparmassnahmen, das Grüne Bündnis dagegen für einen völligen Verzicht darauf, während sich die SP und die bürgerlichen Parteien bis und mit SVP mit Einverständnis der Regierung für den Kompromiss einsetzten.

Tragbare Lockerung

Am Ende fand der Kompromissvorschlag in einem Stimmenverhältnis von 75 Ja gegen 9 Nein bei 11 Enthaltungen im Rat eine klare Mehrheit.

Finanzdirektorin Eva Herzog kann mit den Mindereinnahmen gut leben: «Die Sparmassnahmen waren unter den damaligen Voraussetzungen adäquat, die Finanzsituation hat sich in der Zwischenzeit aber massgeblich geändert.» Aktuell rechnet Herzog mit jährlichen Überschüssen von circa 100 Millionen Franken bis 2019.

tageswoche.ch/+wq8kh ×

Conradin Cramer

Gut im Rennen

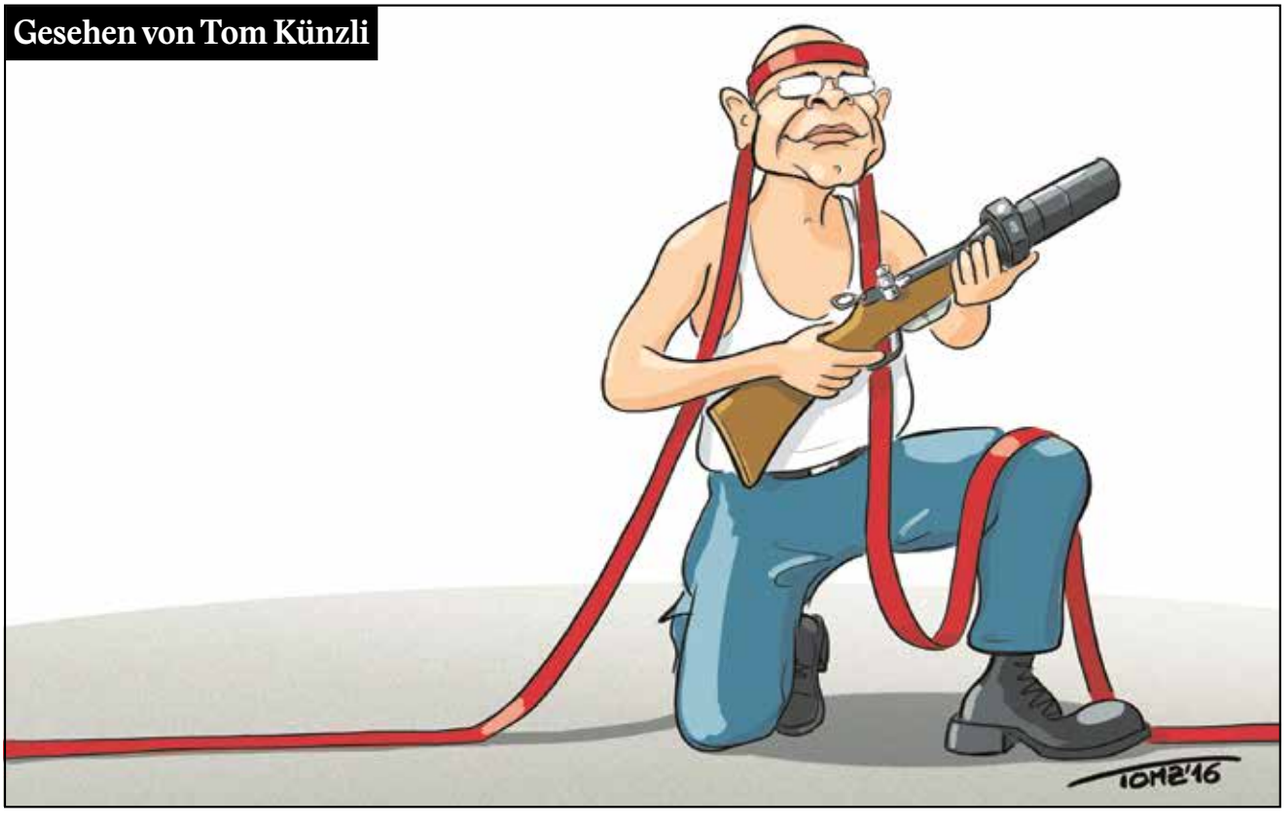
von Yen Duong

Conradin Cramer soll bei der LDP in die Fussstapfen von Christoph Eymann treten: Die Liberalen nominierten den 37-jährigen Grossrat am Dienstagabend per Akklamation zu ihrem Regierungsratskandidaten für die Wahlen vom 23. Oktober. Konkurrenz hatte Cramer keine mehr: Parteipräsidentin Patricia von Falkenstein, die in der Vergangenheit wiederholt Interesse am Amt gezeigt hatte, verzichtete überraschend auf eine Kandidatur.

Cramer sitzt seit 2005 für die LDP im Grossen Rat und präsidiert die Bau- und Raumplanungskommission. 2013/2014 war er Grossratspräsident. Bei den Wahlen im Herbst hat er durchaus gute Chancen.

tageswoche.ch/+2lv2r ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Frankenschock

Arbeitslosigkeit nimmt auch dieses Jahr zu

von Jeremias Schulthess

Das Jahr 2015 stand im Zeichen des Frankenschocks, und das dürfte auch 2016 so bleiben. Darauf deuten aktuelle Zahlen des Basler Wirtschaftsdepartements (WSU). Ihnen zufolge stieg die Zahl der Arbeitslosen in Basel-Stadt von Januar auf Februar um 115 Personen, auch die Arbeitslosenquote ist um 0,2 Prozent gestiegen.

Was auf den ersten Blick nach wenig aussehen mag, ist im Vergleich zu den Vorjahren ein markanter Anstieg. Denn 2013, 2014 und 2015 ist die Arbeitslosigkeit in diesen Monaten jeweils gesunken.

Wie Alessandro Tani, Bereichsleiter der Arbeitslosenversicherung vom WSU, erklärt, unterliegen die monatlichen Arbeitslosenzahlen saisonalen Schwankungen, mit einem Höchststand von Dezember bis Februar und einem Tiefststand von Juni bis August.

Dass die Zahlen diesen Februar erstmals steigen, ist für Tani ein Indiz dafür, dass 2016 die durchschnittliche Arbeitslosigkeit im ersten Halbjahr höher sein könnte als in den Vorjahren. «Wir rechnen jedoch damit, dass die Zahlen bis Sommer aufgrund der saisonalen Effekte wieder abflachen werden», sagt er.

Nachwehen des Frankenschocks

Anders sieht dies Alexis Körber vom Wirtschaftsforschungsinstitut BAK Basel. Er sagt: «Bis Jahresende rechnen wir schweizweit mit einer Steigerung der Arbeitslosenquote.» Saisonbereinigt beträgt die schweizweite Quote zurzeit 3,4 Prozent, bis Jahresende soll sie laut BAK Basel auf 3,7 Prozent steigen.

Die Steigerung von Januar auf Februar könne auch mit Sondereffekten zusammenhängen. Etwa wenn mehrere Unternehmen zur gleichen Zeit Stellen streichen. Mittelfristig sei jedoch keine Trendwende zu erwarten, sagt Körber. «Wir rechnen mit einem anhaltenden Rückgang im Arbeitsmarkt. 2017 könnte im besten Fall eine Stagnation eintreffen.»

Basel-Stadt sei jedoch nicht stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen als andere Kantone. Im Gegenteil sieht Körber die Entwicklung in Basel-Stadt zurückhaltend optimistisch – nicht zuletzt aufgrund der Pharma-Industrie, die weiterhin stark dasteht.

Im letzten Jahr stiegen die Arbeitslosenquoten in der Schweiz und in Basel-Stadt leicht an, was mit dem Frankenschock in Verbindung steht. Nun zeigt sich: Auch 2016 ist der Schock noch nicht verdaut.

tageswoche.ch/+c0qg5

Zwischenfall im Elsass: Frankreich liess die Schweiz im Dunkeln. FOTO: STEFAN BOHRER

AKW Fessenheim

Die Regierung hat die Nase voll

von Renato Beck

Die Basler Regierung fordert einmal mehr das Abschalten des AKW Fessenheim. Bis Ende Jahr müsse ein Stilllegungsbeschluss vorliegen, verlangt Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger, dies auch in einem Schreiben an Energieministerin Doris Leuthard.

Anlass dazu sind Enthüllungen der «Süddeutschen Zeitung», wonach am 9. April 2014 nach einem Wasserschaden minutenlang die Kontrolle über die Brennstäbe verloren gegangen war. Erst das Einlassen von Bor in den Reaktorbehälter habe den Spaltprozess gestoppt. Sonst hätte es zur Kernschmelze kommen können.

Im nahen Basel wusste man von all dem: nichts. Eine Informationspflicht besteht gemäss einem Abkommen zwischen der Schweiz und Frankreich erst bei Störfällen, die radiologische Folgen haben oder haben können. Dann wird die Einsatzzentrale der Basler Kantonspolizei direkt informiert.

Das Verschweigen gibt zu reden

Weil Frankreichs Behörden den Vorfall nur als Kleinereignis auf Level 1 der siebenstufigen Ines-Skala klassifizierten, erfuhr Basel lange nichts davon. Auch der Bund tappte im Dunkeln. Laut Gesundheitsdepartement hat die Nationale Alarmzentrale (NAZ) zum Ereignis «weder eine Zustandsmeldung noch eine Pressemitteilung» erhalten. Die Franzosen müssten aber selbst kleinere Ereignisse melden. Die NAZ leitet die Informationen dann an interessierte Kantone weiter. Doch die Kriterien für die Meldung von «Kleinereignissen ohne radiologische Auswirkungen» seien zu offen formuliert, sagt Anne Tschudin, Sprecherin des Gesundheitsdepartements.

Das Bundesamt für Energie (BfE) hatte dagegen versichert, der Bund sei von Frankreichs Atomaufsichtsbehörde ASN informiert worden. Eine Schnellabschaltung sei nicht erfolgt, die Einleitung von Bor zulässig und der Reaktor nie unkontrolliert gewesen.

Erst am 23. Juni 2014 erfuhr Basel-Stadt vom «Kleinereignis ohne radiologische Auswirkungen», in einem gemeinsamen Fachgremium. Was genau vorgefallen sei, habe hartnäckig erfragt werden müssen, sagt Engelberger. Diese «Informationspolitik» soll nun im selben Gremium zur Sprache kommen, sagt Sprecherin Tschudin.

tageswoche.ch/+674d3 ×

ANZEIGE

Bildstoff
360°
tageswoche.ch/360

Buenos Aires
Maskiert zum Internationalen Frauentag: Vor dem argentinischen Parlament aber wird nicht für Gleichstellung demonstriert, sondern gegen die grassierende Gewalt gegen Frauen.

REUTERS/
MARCOS BRINDICCI

Sanaa
Verschleiert zur Demonstration: Um gegen die von Saudi-Arabien geführten Luftschläge zu protestieren, versammeln sich Huti-Anhänger in Jemens Hauptstadt.

REUTERS/BEAWIHARTA

Ternate
Verdeckt: Die totale Sonnenfinsternis vom 9. März war im indonesischen Sultanat Halmahera besonders schön zu sehen.

REUTERS/BEAWIHARTA

Moskau

Entblösst: «Schnell zurück ins Internet», scheint diese Sphynx-Katze zu denken. Bevor sie wieder in ihr natürliches Umfeld darf, muss sie sich aber an der Moskauer Katzenshow präsentieren.

REUTERS/
SERGEI KARPUHKHIN

Peking

Aufgedeckt: Kein nationaler Volkskongress ohne Tee. Da das Parlament der Volksrepublik China 3000 Mitglieder hat, dürfte das Ausschenken etwas länger dauern und der Tee kalt getrunken werden.

REUTERS/
KIM KYUNG-HOON

Die Rettung der EU hängt auch von der Rettung der Flüchtlinge ab. Dafür braucht es Kompromisse: innerhalb der EU, gegenüber der Türkei, aber auch seitens der Türkei.

«Die letzte Chance»

Online

tageswoche.ch/themen/Georg Kreis

von Georg Kreis

Die letzte Chance» – so heisst ein Schweizer Film von Leopold Lindtberg aus dem Jahr 1945. Er wurde mit einem Golden Globe und in Cannes mit dem Haupt- und mit dem internationalen Friedenspreis ausgezeichnet. Gemeint mit der letzten Chance war die Schweiz als Fluchtort – die letzte Chance für Flüchtlinge.

Zuletzt war damit der Versuch der EU gemeint, sich am informellen Gipfel vom 7. März in der Flüchtlingspolitik zu einigen. Das schliesslich zwölf Stunden dauernde Treffen war im voraus als «Gipfel des Alles-oder-nichts» bezeichnet worden. Sämtliche Errungenschaften der letzten 60 Jahre Gemeinschaftsaufbau stünden auf dem Spiel, hiess es.

Angela Merkel dagegen sagte sinngemäss, das sei nur einer von vielen, sich aneinanderreihenden Gipfeln: Was am 7. März nicht zustande komme, werde am nächsten Gipfel des Europäischen Rats Mitte Monat weiterdiskutiert. Insofern ist die Rede von der «letzten Chance» teilweise leeres Gerede. Aber das ist offenbar nötig, um die Kompromissbereitschaft etwas in Bewegung zu versetzen.

Brüche vermeiden, Illusionen nähren

Kompromissbereitschaft: Wir müssen davon ausgehen, dass die Formulierungen, auf die man sich geeinigt hat, einigen Spielraum enthalten. Die Welt des Faktischen und die Welt der Formulierungen sind da nur bedingt deckungsgleich. Das ist gut und schlecht so.

Gut, weil es Brüche vermeidet, ungut, weil es Illusionen nährt. Und doch wiederum gut, wenn es die Fortsetzung der Einigungsbemühungen ermöglicht. Es war wieder einmal einer dieser diplomatischen Gipfel, an denen wir als grosses Publikum teilhaben und doch nicht wirklich teilhaben können.

Die Bedrängnis besteht allerdings darin, dass die Zeit zwischen den Gipfeltreffen nicht stehen bleibt. Während andere pendente Probleme sich nicht sogleich lautstark melden, wenn sie ungelöst bleiben, etwa in der Energie- oder in der Verkehrspolitik, hört der Zustrom der Flüchtlinge in der Zwischenzeit nicht auf, sondern hält weiter an.

Nachdem die Türkei lange Jahre die bittstellende Seite war, hat sich das Verhältnis inzwischen gedreht.

Denken wir über Flüchtlinge und Europa nach, könnten wir die Neigung haben, uns zu überlegen, welche Rettung eigentlich wichtiger sei: die der EU oder die der Flüchtlinge. Mittlerweile hat sich gezeigt, dass beides zusammengehört.

Die gemeinsame Währung der EU-Mitglieder ist in dieser Situation nicht der Euro, sondern die Solidarität. In der Flüchtlingspolitik wird sich entscheiden, ob die EU nur ein kaum zusammenzuhaltender Verein nationaler Egoisten – oder egoistischer Nationen – ist oder ob sich doch der nötige Gemeinsinn für geteilte Verantwortung durchsetzt.

Wie man gesehen hat, spielt die Türkei in der europäischen Flüchtlingspolitik eine wichtige Rolle. Insofern als die Politik vom Machtpolitiker Erdogan bestimmt wird, spielt sie leider eine zu wichtige Rolle. Nachdem die Türkei lange Jahre (mindestens seit 1963) die bittstellende Seite war, hat sich das Verhältnis inzwischen gedreht. Die Union ist sozusagen erpressbar geworden. Die «letzte Chance» der EU scheint von der Bereitschaft der Türkei abzuhängen, den Flüchtlingsstrom in ihrem eigenen Land zu stoppen.

Türkei will Visumsfreiheit

Die Türkei hat sich bereit erklärt, irreguläre Flüchtlinge aus Europa – konkret: aus Griechenland – zurückzunehmen, falls Europa seinerseits bereit ist, Flüchtlingen, die sich in der Türkei aufhalten, eine reguläre Einreise zu ermöglichen. Letzteres würde per Flug geschehen und müsste nach dem endlich umzusetzenden Verteilschlüssel mindestens 160 000 Flüchtlingen erlaubt werden. Das könnte eine Win-win-Situation für die EU und die Türkei sein. Und es könnte den Flüchtlingen zu verstehen geben, dass sie sich besser auf das reguläre, aber restriktive Prozedere einlassen als auf die irreguläre und gefährliche Flucht übers Wasser.

Offensichtlich ist, dass viele Flüchtlinge bei diesem Modell das Nachsehen haben werden. Eine pauschale Rückführung von Griechenland in die Türkei, also ohne Prüfung der Asylberechtigung, stünde im Widerspruch zum geltenden Völkerrecht. Zudem beschränkt sich der Deal weitgehend auf syrische Flüchtlinge. Was geschieht mit den Irakern? Mit den Afgha-

nen? Die Türkei kann man nicht einfach als «sicheren Drittstaat» einstufen. Zudem hat die EU keine Gewähr, dass die Türkei aus Europa Zurückgeschaffte nicht auch selbst weiter zurückschaffen wird.

Die Türkei ist nicht nur mit Forderungen angetreten, welche die Flüchtlingsfrage betreffen. Sie will auch eine Beschleunigung der EU-Beitrittsverhandlungen und insbesondere eine baldige Einführung der Visumsfreiheit für ihre Bürger und Bürgerinnen. Das Paradox der Geschichte besteht darin, dass die Türkei als Preis für das Zurückhalten von Flüchtlingen die Migrationsfreiheit für die eigene Bevölkerung nach Europa bekommen will. Es gab Zeiten, da hat die EU die Visumpflicht für türkische Staatsangehörige gerade darum nicht abschaffen wollen, weil sie befürchtete, von dieser Seite «überschwemmt» zu werden.

Es ist nötig, dass sich die EU auch inhaltlich an der Betreuung der Flüchtlinge in der Türkei beteiligt.

Zugleich verwahrt sich die Türkei aber gegen Einmischung und verbittet sich, dass die Union die Einhaltung von EU-Standards insbesondere in der Medienfreiheit anmahnt. Es war für die Türkei kein Problem, während Verhandlungen mit der EU die Repression im eigenen Land – mit der Razzia bei der Zeitung «Zaman» – zu verschärfen. Vor den Kulissen wagt die EU kein hartes Wort zur Knebelung der Pressefreiheit; das Maximum bestand in der samtenen Feststellung, man habe mit dem türkischen Premierminister die «Situation der Medien» in der Türkei diskutiert.

Geld allein reicht nicht

Sicher kann die Türkei ihre Forderungen nach oben schrauben, aber sie ist darauf angewiesen, dass sich Europa an der Lösung der Probleme beteiligt, die durch den Krieg in Syrien und im Irak auch für die Türkei entstanden sind. Auf türkischem Territorium halten sich zurzeit 2,7 Millionen Flüchtlinge auf. Zur Finanzierung darf die EU – und darf auch die Schweiz – mindestens so viel aufwenden, wie diese Menschen kosten würden, wenn sie bei uns wären.

Es ist nicht gegen die Interessen der Flüchtlinge und auch nicht per se fremden- und flüchtlingsfeindlich, den Aufenthalt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Katastrophenregion als besser anzusehen, zumal wenn er mit Arbeitsfreiheit und Schulprogrammen verbunden ist. Es kann aber nicht einfach darum gehen, Geld einzuschiessen: drei Milliarden Euro und dann eben nochmals drei Milliarden Euro. Erwünscht und nötig ist, dass sich die EU (neben dem UNHCR) auch inhaltlich an der Betreuung der Flüchtlinge beteiligt.

Zu den Kosten: Die vielen Abhaltezäune zwischen Mazedonien, Serbien, Ungarn, Slowenien, Kroatien und Österreich kosten ebenfalls viel Geld, ohne dass dies genügend thematisiert würde. Und noch kostspieliger sind die Personalkosten an den Grenzen, ob dafür nun Zivile oder Militärs eingesetzt werden. Auch die Nato, die als rettender Engel eingreifen soll, arbeitet nicht gratis.

Geschlossene Grenzen kommen teuer

Mit der «Bewältigung» der Flüchtlingsfrage soll das Schengen-Abkommen wieder in Kraft gesetzt, also der freie Personenverkehr im Binnenraum wieder hergestellt werden. Die Infragestellung von «Schengen» hat verschiedene Stellen veranlasst, auf die finanziellen Einbussen hinzuweisen, mit denen der Verzicht verbunden wäre.

In Frankreich ist eine regierungsnahe Analysegruppe zum Schluss gekommen, dass die dauerhafte Schliessung der innereuropäischen Grenzen die europäische Volkswirtschaft im Zeitraum von zehn Jahren 110 Milliarden Euro kosten würde. Allein Frankreich müsste mit einem Verlust von 0,5 Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP) rechnen. In Deutschland sind hochrangige Ökonomen zu ähnlichen Schlüssen gekommen und warnen vor negativen Auswirkungen auch auf das Investitionsklima und die Transportleistungen.

War der Gipfel vom 7. März auch fürs Überleben der nicht mehr ganz so starken Kanzlerin Merkel eine «letzte Chance»? Man rechnet beim bevorstehenden Abstimmungswochenende in den drei Bundesländern Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt mit Wählerverlusten für die Union.

Es ist jedoch kaum vorstellbar, dass die CDU- und CSU-Hardliner die Kräfteverschiebung zugunsten der Alternative für Deutschland (AfD) nutzen werden, um Merkel abzuservieren, die bisher derart erfolgreich regiert hat und jetzt in der grosszügigen Aufnahme von Flüchtlingen eine «verdammte Pflicht» sieht.

Über den innenpolitischen Sorgen sollte nicht vergessen werden, dass derweil noch immer viele Flüchtlinge unterwegs sind und ihre «letzte Chance» in einer neuen Zukunft fern ihrer desaströsen Heimat suchen.

tageswoche.ch/+4p8nd ×

Die türkische Regierung knebelt die Presse, die EU sieht drüber hinweg. FOTO: REUTERS

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Baumann-Staub, Gertrud, von Beromünster/LU, 31.10.1936–07.03.2016, Baselmattweg 131, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 16.03., 14.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Geng-Schaub, Peter, von Buckten/BL, 20.06.1931–03.03.2016, Fabrikstr. 33, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 14.03., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Hangartner-Gürtler, Bruno Hans, von Allschwil/BL, Altstätten/SG, 03.03.1939–07.03.2016, Feldstr. 34, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Meyer-Schwörer, Irmgard Maria, von Aesch/BL, 05.05.1929–08.03.2016, (Aufenthalt in Binningen, APH Langmatten), Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 18.03., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Ruf-Suter, Yvonne, von Hüttwilen/TG, 05.10.1931–03.03.2016, Binningerstr. 154, Allschwil, wurde bestattet.

Setz-Metzger, Werner, von Dintikon/AG, 05.12.1934–04.03.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 11.03., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Dörr-Muff, Elsbeth, von Basel/BS, 06.07.1944–04.03.2016, Faissgärtli 17, Arlesheim, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wehrli, Anna Marie, von Schwarzenburg/BE, 17.06.1928–03.03.2016, Ermitagestr. 4, Stiftung Landruhe, Arlesheim, Trauerfeier: Freitag, 11.03., 14.30 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Basel

Achermann, Doris, von Basel/BS, 15.05.1930–03.03.2016, Leimenstr. 22, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.03., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Amsler-Maurer, Rudolf, von Densbüren/AG, 29.08.1943–23.02.2016, Redingstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Bielmann-Mühlemann, Ruth Frieda, von Basel/BS, 23.02.1920–05.03.2016, Brantgasse 5, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 15.03., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Böhi-Länzlinger, Hedwig, von Basel/BS, 15.10.1922–03.03.2016, Im Rankhof 8, Basel, wurde bestattet.

Böller-Michel, Eduard Otto, von Basel/BS, 15.06.1922–05.03.2016, Giornicostr. 144B, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.03., 11.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Bührer, Helene, von Bibern/SH, 15.08.1930–29.02.2016, Freiburgerstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Burla-Rohrer, Hedwig, von Basel/BS, 20.02.1920–05.03.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Ceramella, Pia, von Basel, 09.03.1953–26.02.2016, Wattstr. 12, Basel, wurde bestattet.

Cortese, Elisa, aus Italien, 31.05.1933–28.02.2016, Riehenring 105, Basel, wurde bestattet.

Egli-Filli, Ernst, von Stäfa/ZH, 26.03.1927–01.03.2016, Flughafenstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Engel, Peter, von Basel/BS, 15.03.1949–18.02.2016, Wilhelm Klein-Str. 27, Basel, wurde bestattet.

Etterich-Glenck, Edith, von Basel/BS, 12.08.1924–06.03.2016, Giornicostr. 144, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 15.03., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Franck-Marescalchi, Arthur, von Berg/SG, Steinach/SG, 17.03.1934–04.03.2016, In den Schorenmatten 84, Basel, wurde bestattet.

Frick-Boesinger, Ernst Heinrich, von Basel, 06.04.1923–29.02.2016, Wilhelm Klein-Str. 19, Basel, wurde bestattet.

Gysin-Treger, Hans-Rudolf Walter, von Riehen/BS, 23.02.1950–29.02.2016, Schützenmattstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Jakob, Robert, von Langnau im Emmental/BE, 05.10.1950–17.02.2016, Pfeffingerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Jeck-Weingartner, Sonja, von Basel/BS, 20.11.1930–29.02.2016, General Guisan-Str. 44, Basel, wurde bestattet.

Lang-Pesch, Esther, von Basel/BS, 07.08.1929–27.02.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Lattuada-Roth, Gertrud, von Basel/BS, 04.02.1928–26.02.2016, Urs Graf-Str. 7, Basel, wurde bestattet.

Leupi-Pasteur, Simone Aline, von Luzern/LU, 29.02.1924–25.02.2016, Rosentalstr. 56, Basel, wurde bestattet.

Meerwein-Beck, Eleonore, von Basel/BS, 05.08.1924–03.03.2016, Missionsstr. 6, Basel, wurde bestattet.

Muchenberger-Busato, Diethelm, von Basel/BS, Riehen/BS, 25.01.1933–05.03.2016, Theodorsgraben 40, Basel, Trauerfeier: Montag, 14.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nebiker, Mia, von Basel/BS, 28.05.1930–01.03.2016, Nonnenweg 66, Basel, wurde bestattet.

Ott-Maurer, Eveline, von Basel/BS, Zollikofen/BE, 18.08.1935–04.03.2016, Im langen Loh 4, Basel, wurde bestattet.

Parisi-Dello Russo, Giuseppina, aus Italien, 06.03.1930–01.03.2016, Hochbergerstr. 110, Basel, wurde bestattet.

Pieper-Mutelet, Lothar Otto Fritz, aus Deutschland, 27.09.1930–05.03.2016, In den Ziegelhöfen 47, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Plüss-Frei, Hans Rudolf, von Vordemwald/AG, 02.01.1932–04.03.2016, Höhenweg 35, Basel, Trauerfeier: Montag, 14.03., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ritz-Pauli, Rudolf, von Basel/BS, 22.08.1934–02.03.2016, Anwilerstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Rossini, Carla Maria, von Valcolla/TI, 04.10.1950–26.02.2016, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Schaffner-Schmucker, Marjorie Rosa Mary, von Basel/BS, 20.09.1926–26.02.2016, Spiegelbergstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Schmutz-Dettwiler, Paul Friedrich, von Eptingen/BL, 23.01.1924–28.02.2016, Falkensteinerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.03., 14.00 Uhr, Zwinglihaus Basel.

Sieber, Wilhelm, von Widnau/SG, 06.06.1939–22.02.2016, Bernerring 43, Basel, wurde bestattet.

Stebler-Aegerter, Heidi, von Basel/BS Zullwil/SO, 17.04.1931–24.02.2016, Im Rankhof 4, Basel, wurde bestattet.

Sunder, Friedrich, aus Deutschland, 12.11.1927–05.03.2016, Bäumlihofstr. 194, Basel, wurde bestattet.

Swoboda-Thürkauf, Alois Josef, aus Deutschland, 07.05.1930–06.03.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 15.03., 14.00 Uhr, Altersheim Gundeldingen in Basel.

von Büren-Becherer, Josef Gebhardt, von Basel/BS, 24.05.1931–23.02.2016, Weidengasse 25, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Hebeisen-Muralt, Pia, von Eggiwil/BE, 20.04.1936–02.03.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Marelli, Ida, von Birsfelden/BL, 06.07.1923–02.03.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Montag, 14.03., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Lausen

Greub-Blauel, Anita Anneliese, von Basel/BS, Lotzwil/BE, 27.04.1938–06.03.2016, Hupperstr. 6, Lausen, Abdankungsfeier: Dienstag, 15.03., 14.00 Uhr, Friedhofkapelle Allschwil.

Vetterlin-Basler, Lilly Georgette, von Lausen/BL, 13.09.1938–05.03.2016, Furlenbodenstr. 12, Lausen, Abdankungsfeier: Dienstag, 15.03., 14.00 Uhr, ref. Kirche Lausen. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Wagner-Zulauf, Rudolf Urs, von Lausen/BL, Solothurn/SO, Gunzgen/SO, 10.08.1930–05.03.2016, Römerstr. 11, Lausen, Bestattung: Mittwoch, 16.03., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen, Besammlung Friedhofhalle.

Liesberg

Haberthür-Müller, Margrit, von Basel/BS, Hofstetten/SO, 24.12.1939–07.03.2016, Liesberg, Urnenbeisetzung: Dienstag, 15.03., 14.40 Uhr, Nordteil Friedhof Binningen, anschliessend Abdankung.

Münchenstein

Haas-Kapp, Elisabeth, von Münchenstein/BL, Attiswil/BE, 21.06.1923–06.03.2016, Tramstr. 10, Münchenstein, Abdankung: Dienstag, 15.03., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Sägesser-Aschenbrenner, Adolf, von Bannwil/BE, 10.01.1931–20.02.2016, Bottmingerstr. 43, Münchenstein, wurde bestattet.

Muttenz

Eckert-Walther, Peter, aus Deutschland, 11.07.1955–04.03.2016, Rührbergstr. 8, Muttenz, Beisetzung: Freitag, 11.03., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Widemair, Markus, von Lausen/BL, 21.03.1960–20.02.2016, Hofackerstr. 2, Muttenz, wurde bestattet.

Pratteln

Gfeller, Paul Heinrich, von Basel/BS, Signau/BE, 14.03.1922–07.03.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Tasholi, Shukrije, aus Mazedonien, 04.01.1945–05.03.2016, Therwilerstr. 14, Reinach, Bestattung im engsten Familienkreis.

Riehen

Brennwald, Walter Oskar, von Zürich/ZH, 11.12.1940–26.02.2016, Brünnlirain 7, Riehen, Urnenbeisetzung: Montag, 14.03., 10.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Wartenweiler, Anna Johanna, von Neukirch an der Thur/TG, 26.05.1922–02.03.2016, Vierjuchartenweg 32, Riehen, wurde bestattet.

Zwahl-Vomstein, Armin Mamertus, aus Deutschland, 21.02.1929–04.03.2016, Schützengasse 60; APH Adullam, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 15.03., 14.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

laufend aktualisiert: tageswoche.ch/todesanzeigen

Ohne Waffenstillstand gibt es keine Friedensverhandlungen. Damit das möglich wird, müssen sich zuerst einmal Russland und die USA verständigen.

Von der Münchner Sicherheitskonferenz gingen zwei widersprüchliche Signale aus: Erstens, dass sich Russland wieder im «Kalten Krieg» mit dem Westen befinde. Und zweitens, dass sich Russland und die USA auf eine Waffenruhe in Syrien verständigt hätten; ausgenommen sind Aktionen gegen die Al-Nusra-Front und gegen den Islamischen Staat (IS).

Für die Waffenruhe ist es höchste Zeit. Die Zahl der Todesopfer im syrischen Bürgerkrieg wird auf mindestens 200 000 geschätzt. Viele Millionen Menschen sind auf der Flucht. Syrien braucht aber nicht nur eine kurzfristige Waffenruhe, es braucht einen Waffenstillstand, damit die Verhandlungen für eine stabile Friedenslösung vorankommen und zu einem Abschluss geführt werden können.

Gleichzeitig muss der Kampf gegen extremistische Dschihad-Gruppierungen geführt werden. Erst im Verlauf der Friedensverhandlungen und im gleichzeitigen Kampf gegen die Dschihadisten wird sich herausstellen, wer wirklich zur «gemässigten Opposition» zu zählen ist: Gemässigt sind nur diejenigen Teile der Gesellschaft, die an einer Verhandlungslösung ein Interesse haben.

So unübersichtlich die Lage in Syrien sein mag, sie wird gewiss nicht einfacher durch die Internationalisierung des Konflikts.

Die innersyrische Konfliktlage ist kompliziert genug. Das Schema Regime gegen Aufständische gilt hier nicht, es ist zu grob.

Die Kurden beispielsweise haben zwar die Schwäche des Assad-Regimes genutzt, um eigene Verwaltungs- und Verteidigungsstrukturen zu schaffen, sie kämpfen aber nicht gegen das Assad-Regime, sondern hauptsächlich gegen den Islamischen Staat. Ihr Verhältnis zum Regime ist durch eine Art informelles Stillhalteabkommen geprägt.

Gregor Gysi ist deutscher Rechtsanwalt und Politiker (Die Linke).
tageswoche.ch/+5jyfy

Ein anderer Akteur ist die Freie Syrische Armee, die sowohl gegen das Regime als auch gegen den IS kämpft. Politisch hat sie ein höchst uneinheitliches Erscheinungsbild. Ihr militärisch-strategisches Problem bestand und besteht darin, in einen Zwei-Fronten-Krieg mit den Assad-Kräften und dem IS verwickelt zu sein. Teile der Freien Syrischen Armee koalieren inzwischen in Gestalt der «Kräfte für ein demokratisches Syrien» mit den kurdischen Selbstverteidigungseinheiten. Andere Teile tendieren diversen islamistischen Gruppierungen zu, einschliesslich der Al-Nusra-Front.

Al-Nusra ist zwar mit dem IS verfeindet, jedoch nicht aus ideologischen Gründen. Sie ist der syrische Al-Kaida-Ableger. Der IS entstand aus dem irakischen Al-Kaida-Ableger, sodass der Konflikt zwischen Al-Nusra und dem IS eher eine Art Konkurrenzkampf sein dürfte. Al-Nusra ist eindeutig der ernsteste militärische Gegner des Assad-Regimes.

Neben den grösseren Akteuren gibt es in Syrien verschiedene Milizen kleinerer Gruppen, insbesondere weiterer nationaler Minderheiten.

So unübersichtlich die innere Lage sein mag, sie wird gewiss nicht einfacher durch die Internationalisierung des Konflikts. Russland hat auf der Seite von Assad und auf sein Ersuchen hin interveniert. Damit ist die russische Intervention übrigens die einzige, für die es eine – wenn auch fragliche – völkerrechtliche Legitimation gibt. Auch auf Wunsch einer Regierung ist eine militärische Einmischung in innere Angelegenheiten zweifelhaft. Über die politische Bewertung sagt das jedoch wenig aus. Alle anderen Staaten handeln zweifellos ohne jede völkerrechtliche Legitimation.

Das Ziel der russischen Intervention ist die Machterhaltung und -erweiterung der syrischen Regierung. Dieses Ziel impliziert auch einen Krieg gegen den IS – aber nicht nur. Angegriffen werden alle Formationen, die gegen das Assad-Regime kämpfen. Russland gibt sich relativ offen, was die Zukunft Assads betrifft. Was es wirklich an der Zukunft Syriens interessiert, ist die Beibehaltung seines eigenen Marinestützpunkts Tartus an der syrischen Mittelmeerküste. Weitere Verbündete Assads sind der Iran sowie der mehrheitlich schiitische Irak.

Die USA müssen demonstrieren, dass der Irakkrieg kein Misserfolg war. Die Expansion des IS passt da nicht ins Bild.

Die Regionalmacht Türkei verfolgt mindestens zwei politische Ziele: die Beseitigung Assads und ebenso der kurdischen Autonomie. Letztere hält sie, weil sie ihren innerstaatlichen Konflikt mit der kurdischen Bevölkerung nicht beigelegt hat, für eine Bedrohung. Frühestens an dritter Stelle in der Zielvorstellung der Erdogan-Türkei steht der Kampf gegen den IS. Das ist auch der Grund für die Unterstützung, die Dschihadisten durch die Türkei erfahren haben und wohl bis heute erfahren.

Eine andere wichtige Regionalmacht ist die Monarchie Saudi-Arabien, sie gilt als heimliche Unterstützerin der Al-Nusra-Front und des IS. Die saudische Regierung hat in der Vergangenheit definitiv immer weggesehen, wenn reiche Familien den IS finanzierten.

Und was wollen die USA? Ihr Engagement hängt mit dem Irakkrieg zusammen. Sie müssen demonstrieren, dass dieser Krieg kein Misserfolg war. Die Expansion des IS, die von irakischem Territorium aus begann, passt da nicht ins Bild.

So unterschiedlich sind die Interessen – und was nun? Nötig ist eine vollständige Verständigung zwischen Russland und den USA. Alles andere blockiert einen möglichen Frieden in Syrien. ×

Der rechtspopulistische Front National ist nicht nur stärkste Partei Frankreichs. Er zieht auch am meisten Jungwähler an: 35 Prozent der unter 24-Jährigen geben ihm die Stimme.

Wir Kinder des Front National

Viele junge Frontisten, hier mit Marine Le Pen, träumen von einem neu erstrahlenden Frankreich. FOTO: REUTERS

von Stefan Brändle

Das trifft sich gut: Das Pariser Parteilokal des Front National Jeunesse (FNJ) liegt in der Rue Jeanne d'Arc. Dass die Strasse nach der Schutzheiligen der Franzosen – und vor allem der Frontisten – benannt ist, sei «purer Zufall», sagt FNJ-Vorsteher Gaëtan Dussausaye (21) und lacht.

An der Eingangstür steht indessen nicht «Front National», sondern unverbindlich «Forum». Ja, der Parteiname wecke ablehnende Reaktionen, bekennt der lockere Philosophiestudent mit roten Hosen und Dreitagebart. «Aber unsere Bewegung ist keineswegs rassistisch, nur kompromisslos für die Souveränität Frankreichs.»

Als Beleg führt Dussausaye an, er wohne selbst im Pariser Ausländerviertel Clignancourt, unweit des bekannten Flohmarktes. Bestätigt sich dort etwa die rechtsextreme These des «grand remplacement», der Verdrängung der abendländischen Zivilisation durch die arabische und afrikanische Immigration?

«Wir sind nicht fremdenfeindlich, wir lieben einfach unser Land.»

FNJ-Mitglied Louis

«Das ist ein Rassenkonzept, dem unsere Jugendorganisation nicht folgt», sagt Dussausaye. «Wir sprechen nicht von einem ethnischen, sondern einem kulturellen Wechsel: In Clignancourt gibt es immer weniger herkömmliche Metzgereien oder Bistros, dafür zunehmend Moscheen, Kebabs und Halal-Metzgereien.»

Beim FNJ gibt man sich aufgeschlossen. «Wir sind weder schwulen- oder fremdenfeindlich, wir lieben einfach unser Land», findet Louis, ein 24-jähriger Jurastudent, der einen orangen Wollkragenpulli und auf der Strasse einen langen schwarzen Ledermantel trägt. Wie die rechtsextremen Milizen des Vichy-Regimes im Zweiten Weltkrieg? Über den Vergleich kann Louis nur lachen. «Wir sind keine antiquierten Rückwärtsdenker. Ganz im Unterschied zu den konservativen Republikanern, deren chancenreichster Präsidentschaftskandidat Alain Juppé über 70 ist!»

De Gaulles Erben

Für Sarkozys Republikaner wählte einst auch Thomas (23). «Ich stamme aus einer bürgerlichen Familie in der Champagne, wo die meisten Leute noch heute Anhänger von Charles de Gaulle sind», erzählt der eloquente Schnellredner, der bei den Regionalwahlen im Dezember in Ostfrankreich ein Mandat eroberte – für den FN. Denn: «Die nationalen, amtierenden und euroskeptischen Werte De Gaulles werden heute durch den Front National verkörpert.»

Doch predigt Parteigründer Jean-Marie Le Pen nicht auch wirtschaftsliberale Rezepte? «Das war einmal», entgegnet die Grafikerin Marion (25). «Seit Marine Le Pen Parteichefin ist, ist der Front National nicht mehr extrem, und weder links noch rechts. Er ist eine neue politische Kraft, die uns Hoffnung gibt in einem Land, in dem ein Viertel der Jugendlichen arbeitslos ist.»

Dass das FN-Programm die französische Wirtschaft in eine schwere Rezession stürzen würde, wie die meisten Ökonomen schätzen, tut Marion mit einer Handbewegung ab. «Das behaupten die altmodischen Achtundsechziger, die mit ihren liberalen Ansichten den ganzen Schlamassel in Frankreich angerichtet haben!»

«100 Prozent FN»

Jetzt beginnt die Diskussion im Rund. Thema der Woche ist die Frankophonie, die Gemeinschaft der 450 Millionen Französischsprachigen rund um den Planeten. Loup, ein junger Mann mit modischem Kinnbart und lockerem Auftreten, korrigiert allerdings gleich zum Auftakt, das «eigentliche Thema» sei die Ausstrahlung Frankreichs. «Während Deutschland triumphiert, verliert Frankreich ständig an Strahlkraft», bedauert der Überläufer der linksnationalen Partei MRC.

Noch zentraler scheint ein anderes Thema – die Immigration. An der Wand des niedrigen, fensterlosen Raums hängt zwischen einer rotweissblauen Trikolore und einem Marine-Le-Pen-Porträt prominent ein Plakat mit der Inschrift: «100% FN, 0% migrants». Letztere nennt Loup nur «sie». Sie, die Migranten, und wir, wir Franzosen.

Seit den Vorfällen in Köln gebärdet sich sogar Marine Le Pen als Frauenrechtlerin.

Wegen der unentgeltlichen Arzthilfe Frankreichs (AME) wirke Frankreich auf «sie» wie eine «Saugpumpe». Dieses Wort mag er. «Wenn wir wollen, dass unser Lebensstandard nicht wie eine Saugpumpe wirkt, müssen wir ihre Landwirtschaft in Afrika fördern und entwickeln», doziert der Jungfrontist mit dem unüblichen Vornamen. «Nur so erreichen wir, dass sie nicht mehr hierherkommen.» Kunstpause. «Und dass sie nicht mehr auf die Frauen in Köln schiessen.» Diese Bemerkung sollte wohl ein Scherz sein; die vorwiegend männlichen (und ausschliesslich weissen) Zuhörer lachen jedenfalls laut.

Seit den Vorfällen in Köln gebärdet sich auch Marine Le Pen als Frauenrechtlerin. FNJ-Vertreterin Marion verteidigt sogar den Feminismus von Simone de Beauvoir. Ein Widerspruch zu ihrer zuvor geäusserten Kritik an Mai 68? Marion lenkt ab; gegenüber dem Schweizer Journalisten spricht sie lieber über die Vorzüge der direkten Demokratie und natürlich der Durchsetzungsinitiative. Auch ist sie voll des Lobes über die eidgenössische «‹Résistance› gegen den EU-Riesen».

«Saucisson et pinard» – Wurst und Wein heissen die Apéros rechter Kreise mit Alkohol und Schweinefleisch-Menüs.

Langsam geht der offizielle Teil der FNJ-Versammlung zu Ende, und Loup lädt die Parteimitglieder (und nur sie) zum geselligen Dîner ins nächste Restaurant. Ein Frontist ruft scherzend in den allgemeinen Aufbruch: «Saucisson et pinard» – Wurst und Wein! So heissen die Apéros rechter Kreise mit alkoholisierten Schweinefleisch-Menüs. Was natürlich, wie der rundum sympathische FNJ-Vorsteher Gaëtan klarmacht, keineswegs gegen Muslime, Ausländer oder den Islam gerichtet sei.

tageswoche.ch/+glvjs ×

ANZEIGE

Fr 11.03. 20:00 · Reihe «Von Zeit zu Zeit»
«Halluzination» – Mondrian Ensemble
Mo 14.03. 20:00
«Dialog» – Lê Quan Ninh, Perkussion
Di 15.03. 20:00
«Orient/Occident» – Ensemble neuverBand
Do 17.03. 20:00
«Aer – Luft» – camerata variabile

T 061 683 13 13
www.garedunord.ch
GARE DU NORD

Unter Bernhard Heusler steht der FC Basel im März 2016 sportlich wie wirtschaftlich glänzend da.

FC Basel

Präsident Heusler hat einen Teil seiner Aktien an der FC Basel Holding AG an die Verwaltungsräte verkauft. Eine Bestandesaufnahme, wie der kleine Fussball-Konzern heute funktioniert.

Der FCB und seine neuen Eigentümer

von Christoph Kieslich

Die Story schien auf einer anderen Spur zu sein. Da wurde den Steuern nachgespürt, die der FC Basel auch im Geschäftsjahr 2015 auf seinen Gewinn nicht abführen muss, weil erneut Sonderabschreibungen vorgenommen wurden. Was Bernhard Heusler der «Schweiz am Sonntag» dann aber nebenbei offenbarte, war die neue Eigentümer-Struktur in der FC Basel Holding AG. Der Präsident ist zwar weiterhin Mehrheitsaktionär, hat jedoch schon vor geraumer Zeit damit begonnen, Anteile an vier weitere Verwaltungsratsmitglieder weiterzureichen.

Konkret wurden seit 2013 Aktien übertragen. Per 31. Dezember 2015 hält Sportdirektor Georg Heitz 25 Prozent, Vizepräsi-

FOTO: FRESHFOCUS

dent Adrian Knup 10 Prozent, und jeweils 5 Prozent halten die Verwaltungsräte Stephan Werthmüller (Finanzen) und René Kamm (Marketing). Was die Pakete gekostet haben, ist nicht bekannt. Sie wurden zum sogenannten Steuerwert übertragen. Von seinen ursprünglich 89,2 Prozent, die er 2012 von Ex-Präsidentin Gigi Oeri übernommen hatte, hält Heusler weiterhin 44,2 Prozent.

Bernhard Heusler, der seit 2004 beim FC Basel ist und 2012 als Präsident auf Gigi Oeri folgte, haben wir zu seiner Motivation befragt, das Aktienpaket aufzuteilen.

Heusler: «Das hängt mit der Verantwortung zusammen, die diese Verwaltungsräte mittragen, und mit meinem Führungsverständnis: Ich habe immer gesagt, dass ich den FCB im Team führen möchte, was im Vorstand des Vereins und im Verwaltungsrat der AG auch stattfindet. Und als Zeichen von Wertschätzung und Verbundenheit und von Anerkennung, fand ich, dass meine Kollegen, die mit in der Verantwortung sind, auch in der Eigentümerschaft der Holding vertreten sein sollen.»

Die restlichen 10,8 Prozent verteilen sich auf sieben Kleinaktionäre, die zum Teil schon seit den Zeiten dabei sind, als die Holding AG noch FC Basel Marketing AG hiess: Manor AG, Weitnauer, Bank J. Safra Sarasin, Basler Zeitung, MCH Group (Messe Basel, mit Konzernchef René Kamm), Novasearch (mit dem CEO der Banque CIC, dem Binninger Thomas K. Müller) sowie Mathieu S. Jaus, der frühere Finanzvorstand, dem einst Gigi Oeri Aktien übertragen hat.

«Beim FC Basel gibt es keine Verträge, mit denen Leute an Transfers beteiligt sind.»

Bernhard Heusler, Präsident FCB

Die TagesWoche hat mit Bernhard Heusler über die Konstruktion des FC Basel geredet, die inzwischen eine kleine Gruppe von Verein und diversen Gesellschaften darstellt. Die Umstände der Aktienübertragung wurden genauso thematisiert wie der Preis, den der FCB-Präsident allerdings nicht beziffern will. Ausserdem wurde erörtert, warum es die Holding noch braucht. Daraus ist eine Skizze entstanden, wie der FC Basel der Gegenwart funktioniert und wie der Präsident seine Rolle und die des Verwaltungsrates sieht.

Die Geschichte der FC Basel Holding AG geht auf den März 1997 zurück und die Gründung der FC Basel Markting AG. Im Oktober desselben Jahres segnet die 104. Generalversammlung mit grosser Mehrheit der 810 anwesenden Mitglieder und bei 14 Gegenstimmen das Modell ab: Transfer- und Marketingrechte werden an die Marketing AG abgetreten. Nur dank einer Finanzspritze der Marketing AG erhält der damals mit 1,9 Millionen Franken verschuldete FCB die Lizenz der Nationalliga.

Die Marketing AG ist das Vehikel beim Aufbruch in eine neue Zeit: Anstelle des alten Joggeli entsteht der St.-Jakob-Park, und Joe Lewis begleitet als Investor ein Stück des Weges. Der Brite, heute immer noch Eigentümer der Tottenham Hotspur, zieht sich zurück, und ohne den Einstieg der UBS in die Marketing AG wäre der FCB im Herbst 1999 kollabiert.

Dann gelingt es FCB-Präsident René C. Jäggi, Gigi Oeri ins Boot zu holen. Sie hält die Aktienmehrheit der Marketing AG, als 2006 der Verein die Lizenzbedingung der Swiss Football League umsetzt: Die Ausgliederung des Profifussballbetriebs in eine Kapitalgesellschaft.

Keine Sekunde an Steuern gedacht

Die Marketing AG wird in die FC Basel Holding AG umgewandelt und hält 75 Prozent des Aktienkapitals von zwei Millionen Franken an der FC Basel 1893 AG. Zweck der Holding AG: «Unterstützung der FC Basel 1893 AG und des Vereins FC Basel 1893 in finanzieller und ideeller Art». Anders ausgedrückt: Die Marketing AG verpflichtet sich, ein allfälliges Defizit auszugleichen.

Bei der Ausarbeitung der neuen Vereins- und AG-Konstruktion drängt der damalige Vizepräsident Bernhard Heusler darauf, dass ein 25-Prozent-Anteil an der FC Basel 1893 AG beim Verein bleibt, der unter anderem die Vermarktung seines Logos in die Verbindung einbringt.

Zur Gestaltung der beiden Aktiengesellschaften und zu den Prinzipien des Wirtschaftens sagt Bernhard Heusler heute:

«Ein entscheidender Schritt war, dass die Transferrechte aus der Holding AG als Sachanlage in die FC Basel 1893 AG integtiert wurden. Jeder Franken, der aus Spielertransfers hereinkommt, fliesst wieder in die AG.

Zu diesem Konzept gehört, dass es keine Verträge beim FCB gibt, mit denen Leute an Transfers beteiligt sind. Auch der Sportchef nicht, was sonst gang und gäbe ist. Und der CEO ist nicht am Umsatz oder am Gewinn beteiligt. Alles Geld soll im Kreislauf bleiben. Das ist einer der Grundsätze gewesen, und heute muss ich sagen: Zum Glück haben wir das damals so gemacht. Sonst wäre unheimlich viel Geld rausgeflossen.»

Heuslers nimmt auch Stellung zum Vorwurf in der «Schweiz am Sonntag», die Firmenkonstruktion sei «vor allem steuermindernd ausgelegt»:

«Wir haben nicht eine Sekunde an die Steuern gedacht, als wir die AG gegründet und den Verein daran beteiligt haben. Damals war es tatsächlich nicht so, dass man davon ausgehen konnte, dass es so profitabel ist.»

Im März 2016 steht der FCB sportlich wie wirtschaftlich glänzend da. Er macht heute Umsätze um die 100 Millionen Franken und weist regelmässig Gewinn aus, und sowohl in der FC Basel 1893 AG wie in der FC Basel Holding AG haben sich ein Eigenkapitalpolster und beträchtliche Reserven für magere Zeiten angesammelt. Das hat der FC Basel erst am 29. Februar bei seiner jährlichen Präsentation der wichtigsten Eckdaten fürs Geschäftsjahr 2015 dargelegt.

Bernhard Heusler zur Frage, seit wann er Aktien abgetreten hat:

«2013 wurden erstmals Aktien übertragen. Ich habe die Aktien nicht abgegeben, um die Last zu verteilen. So lange es wirklich noch wackelig war, waren die Aktien bei mir. Ich habe erst angefangen, sie zu verteilen, als wir in sicheren Gewässern waren. Vorher hätte eine Übertragung auch keinen Sinn gemacht.»

Warum?

«Man muss sich zurückversetzen in die Zeit, als die FC Basel 1893 AG gegründet wurde. Neben der Schaffung von professionellen Strukturen war eines unserer Anliegen, jemanden zu finden, der die Rolle von Gigi Oeri übernehmen kann. Und klar ist auch: Jeder, der bereit wäre, eine Defizitgarantie zu übernehmen, will auch das Sagen haben.

Also habe ich die Aktien in einer Hand behalten für den Fall, dass jemand sagt: Jawohl, ich bin der Gigi-Oeri-Nachfolger. Für den Fall, dass es nötig gewesen wäre, hätte ich dann die 89,2 Prozent der Aktien übergeben. Wenn wir ehrlich sind, hätte es dazu zwei schlechte Jahre gebraucht. Es sind die beiden Champions-League-Teilnahmen 2010 und 2011 gewesen, die uns die Basis geschaffen haben, und hinzu sind Personalentscheide gekommen, die aufgegangen sind.

Es hat sich erst 2013, 2014 herauskristallisiert, dass wir uns so stabilisiert haben, um auch ein Jahr ohne Champions League tragen zu können und trotzdem – auch durch Sondereffekte – noch zweistellige Millionen-Gewinne zu machen.»

Das Geld muss im Kreislauf bleiben

Auf 2,2 Millionen beläuft sich das ausgewiesene Aktienkapital der FC Basel Holding AG, gestückelt in Namensaktien zum Nominalwert von zwei Franken. Da die Holding AG nicht börsenkotiert ist, kann sie es sich leisten, diskret mit Information und Auskunft für die Öffentlichkeit umzugehen. Unlängst hat FCB-Finanzvorstand Stephan Werthmüller das Eigenkapital der Holding AG mit rund 20 Millionen Franken beziffert. Diese Zahlen sagen aber nicht viel aus, wenn es um die Weitergabe der Aktien in diesem Fall und deren Preis geht.

Wie viel hat der Verkauf der Aktien eingebracht, Herr Heusler?

«Verkauf ist eigentlich falsch und könnte missverstanden werden, weil es so wirkt, als ob ich mich auf Kosten meiner Kollegen bereichert hätte.»

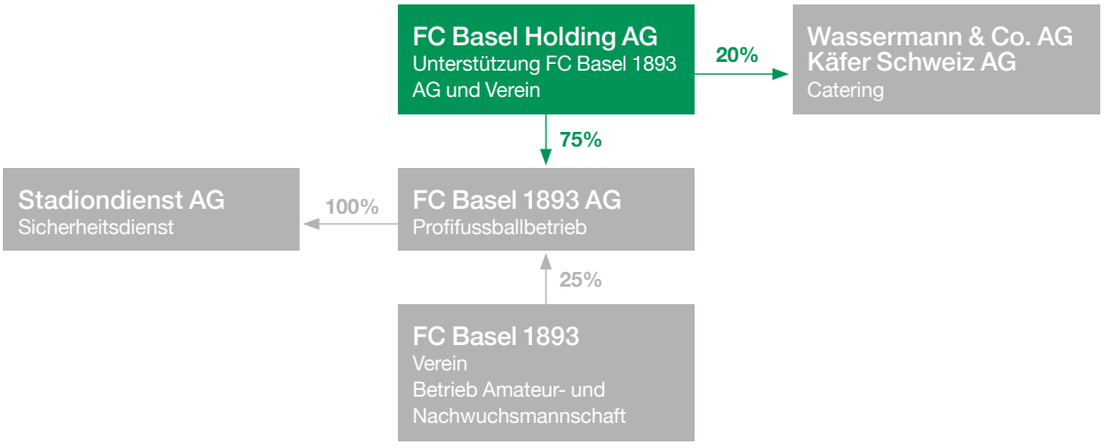
Also noch ein Versuch: Welchen Preis haben die Aktien?

«Ich begreife die Frage und kann nur sagen: Ich habe die Aktien zum Steuerwert von Gigi Oeri übernommen und habe sie zum gleichen Steuerwert weitergegeben. Dieser Steuerwert bestimmt sich nach der Wegleitung der eidgenössischen Steuerbehörde.»

Die Bewertung eines Unternehmens ist eine anspruchsvolle Aufgabe, sagt selbst die Fachliteratur, und der Steuerwert einer nicht börsennotierten Aktiengesellschaft wie der FC Basel Holding AG sowieso. Unter den verschiedenen Vorgehensweisen zur Ermittlung des Steuerwerts gibt es zum

Sportdirektor Georg Heitz (links) besitzt jetzt 25 Prozent der FCB-Aktien. FOTO: FRESHFOCUS

Struktur der FC Basel Gruppe



Die FC Basel-Gruppe und die Beteiligungen im Jahr 2016. GRAFIK: CAROL ENGLER

Beispiel die Substanzwertmethode, die auf Grundlage der Bilanz erstellt wird. Eine komplizierte Angelegenheit, die an anderer Stelle vertieft werden müsste. Deshalb zur nächsten Frage an Bernhard Heusler:

Können Ihre Verwaltungsratsmitglieder ihre Anteile nach Lust und Laune weiterreichen, oder gibt es einen Aktionärsbindungsvertrag?

«Nein, den gibt es nicht. Vieles basiert auf Vertrauen, und die letzten Jahre haben mich gelehrt, dass ich diesen Menschen genauso vertrauen kann wie mir selber. Man kann faktisch ausschliessen, dass einer von uns seine Minderheitsbeteiligung verkauft. Wir verfolgen die gleiche Strategie und handeln gemeinsam.»

In der Holding AG könnte eine Dividende ausgeschüttet werden. Aus welchen Gründen wird das nicht gemacht?

«Die Situation damals wird heute unterschätzt. Aber 2010, 2011, als sich Gigi Oeris Ausstieg abgezeichnet hat, sind wir knallhart am Wind gesegelt. Da haben wir eher darüber geredet: Wie können wir überleben? Müssen wir jemanden suchen, der wie Gigi Oeri fähig ist, ein Defizit zu decken? Noch einmal: So lange wir so jemanden nicht haben, muss alles Geld im Kreislauf bleiben, jeder Franken, den wir in der Champions League und mit Transfers verdient haben. Deshalb gibt es keine Dividende oder Beteiligungen.»

Vetorecht als toter Buchstabe

Die «Schweiz am Sonntag» kommt zum Schluss, dass die 25-Prozent-Beteiligung des Vereins FC Basel 1893 an der FC Basel 1893 AG und das damit verbundene Veto- und Vorkaufsrecht nicht viel wert sei, da sich der Verein bei Interesse eines Investors eine Intervention gar nicht leisten könne.

Was sagt Bernhard Heusler dazu?

«Der Einwand lautet, das Vetorecht des Vereins sei ein toter Buchstabe. Möglicherweise kann man das heute behaupten. Nur: Wie war 2006 die Kapitalbasis der Gesellschaft? Was wäre der Verkaufspreis gewesen nach einem Verlustjahr? In Ligen, in denen Verhältnisse wie in der Schweiz herrschen, wechseln Clubs nicht selten die Hand für einen Stutz – und dafür übernehmen die neuen Eigentümer die Risiken und Schulden.»

Und warum braucht es die Holding AG jetzt noch, wo es dem FC Basel blendend geht?

«Sie ermöglicht bis zu einem gewissen Grad die Kapitalstruktur, um – wenn es nötig wäre – in der Zukunft mögliche Geldgeber zu finden. Über die Holding können Geldgeber 75 Prozent der FC Basel 1893 AG beherrschen. Und wer Geld gibt, hat zwei Erwartungen: dass er entscheiden darf und dass er seine Investition kontrollieren kann. Ob er einen Return erwirtschaftet, ist eine ganz andere Frage.»

> **«Man muss sich bewusst sein: Du bist nicht der Club, und den Club gibt es auch ohne dich.»**
>
> **Bernhard Heusler, Präsident FCB**

Bernhard Heusler findet, dass es andere Mechanismen gibt, die dem Verein und seinen Mitgliedern Einfluss auf die FC Basel AG und die Holding sichern. Etwa die Mitte Dezember gestartete Werbeaktion, mit der die Zahl der Mitglieder von knapp über 3000 auf 10 000 gesteigert werden soll:

Warum sollen 10 000 Mitglieder mehr Einfluss nehmen können als 3000?

«Ein Grund, warum man mit gutem Grund hinter der Kampagne stehen kann: Je mehr Mitglieder, je stärker der Verein ist, desto mehr Wert haben die 25 Prozent und desto grösser ist deren Bedeutung. Wenn 7500 Mitglieder gegen den Vorstand der FC Basel AG stimmen, dann führt man diesen Club nicht.

Es ist uns unterstellt worden, wir versuchen den Verein zu vergrössern, um an noch mehr Geld zu kommen. Nein: Das Projekt wurde lanciert, um eine grössere demokratische Basis zu schaffen. Es sind bereits über 6000 Mitglieder, und wenn die sich mobilisieren, dann hat man eine Bewegung, bei der es nicht empfehlswert ist, sich dagegenzustellen.»

Die Führungsgremien von Verein, AG und Holding sind seit Jahren mit denselben Personen besetzt – ist das mit den Grundsätzen einer Corporate Governance vereinbar?

«Da müssen wir kein schlechtes Gewissen haben. Wir holen uns die Legitimation alljährlich bei der Generalversammlung. Und wenn man diesen Personen nicht vertraut, kann man ihnen bei der Mitgliederversammlung das Vertrauen entziehen. Dies wäre ein so starkes Zeichen, das die Leute in der Führung der AG in Frage stellen würde.»

Bernhard Heusler macht nicht den Eindruck, als bereitet er seinen Ausstieg vor. Im Gegenteil: Der FC Basel prosperiert, die Perspektiven sind blendend, der nächste, dann siebte Meisterschaftstitel in Folge winkt, damit der fixe Startplatz in der Champions League und weitere Millioneneinnahmen. Dass in Basel gut gearbeitet wird, hat sich herumgesprochen, auch bei deutschen Bundesligsten, die bei Heusler wie auch bei Sportdirektor Georg Heitz angeklopft haben. Und eine Absage erhalten haben. Dennoch stellt sich die Frage:

Wie lange bleibt Bernhard Heusler noch an der Spitze des FC Basel?

«Überspitzt ausgedrückt muss es die Überlegung vom ersten Tag an geben. Man muss sich bewusst sein und sein Handeln darauf ausrichten: Du bist nicht der Club, und den Club gibt es auch ohne dich. Dazu gehört jedoch auch, und das betrachte ich als eine unserer Verantwortungen, dass man ein Exit-Szenario entwickelt und intern immer wieder darüber diskutiert. Und zu dieser Verantwortung gehört, dass man damit in der Öffentlichkeit nicht kokettiert. Sondern dann kommuniziert, wenn es entscheidungsreif ist.

tageswoche.ch/+y6nd9 ×

Ramón Rodríguez Verdejo gilt als Architekt hinter den Erfolgen des FC Sevilla. Ein Exklusiv-Interview über den Sevillismo, Maradona und den Fan im Sportdirektor.

«Das Wappen schlägt stärker als das Herz»

von Florian Haupt

Barcelona hat Messi, Real Madrid hat Ronaldo – und Sevilla hat Monchi. «Niemand ist unersetzlich, aber wenn es bei uns einer wäre, dann er», sagt sein Präsident José Castro. Als Sportdirektor formte Ramón Rodríguez Verdejo – genannt Monchi – seit dem Jahr 2000 aus dem bankrotten Zweitligisten Sevilla Fútbol Club den vierfachen Champion der Europa League.

Von Dani Alves bis Ivan Rakitic; unzählige Beispiele belegen sein Transfergespür, das in Spanien als einmalig gilt und regelmässig die Grossclubs auf den Plan ruft. Doch der 47-Jährige sagte Real Madrid wie auch dem FC Barcelona ab. Monchi möchte nirgendwo anders arbeiten als beim Club seines Lebens, bei dem er kürzlich bis 2020 verlängerte und dessen Spiele er immer noch auf den Fanrängen verfolgt.

Señor Verdejo, wie wird man als Ramón zum Monchi?

Die Abkürzung ist bekannt in Spanien, wenn auch nicht ganz so gebräuchlich wie Paco für Francisco oder Pepe für José. Sie können sich darauf verlassen: Alle Monchis, Monchos oder Monchus sind Ramóns. Schon meine Mutter hat mich so genannt. Sogar auf meinem Trikot stand Monchi.

Sie waren Torwart bei Sevilla. Einer Ihrer Teamkollegen war damals Diego Armando Maradona.

In der Saison 1992/93, ja. Ein Traum, der Wirklichkeit wurde – die Kabine mit dem besten Spieler der Welt zu teilen. Die Erinnerung ist ein grosser Schatz.

Gibt es eine Anekdote aus jener Zeit?

Diego und ich verstanden uns sehr gut. Eines Tages betrachtete er meine Armbanduhr und fragte, ob es ein gutes Modell sei. Ich sagte, es sei eine Fälschung. Kurze Zeit später schenkte er mir eine echte. Im Umgang mit den Teamkollegen war Diego eine Eins. Vollkommen zugänglich und nicht ansatzweise angeberisch. Dabei war er Maradona! Und ich war Ersatztorwart. Aber unser Verhältnis war exzellent.

«Als ich anfing, wagten wir nicht einmal davon zu träumen, was wir heute erreicht haben.»

Was war Sevilla damals für ein Club?

Sevilla war ein Wollen und nicht Können. Ein Verein, der sich ambitionierte Ziele steckte. Grosse Spieler waren da: Zamorano, Suker, Simeone, Maradona. Auch Trainer wie Bilardo oder Aragonés. Aber letztlich wurden die Dinge nie wirklich gut gemacht. Wir waren nicht in der Lage, eine Mannschaft zu formen, mit der wir um Titel gespielt hätten. Wir schafften nur einmal die Qualifikation für den Europapokal. Es war ein ständiges Auf und Ab.

2000 wurden Sie Sportdirektor. Hätte Ihnen damals jemand gesagt, dass Sevilla 15 Jahre später Rekordtitelträger der Europa League (bis 2009: Uefa-Cup) sein würde …

… hätte ich ihm geantwortet, dass er spinnt.

Welche Bedingungen fanden Sie vor?

Schlechte, sehr schlechte. Wir waren in der zweiten Liga und wirtschaftlich näher am Abgrund als an allem anderen. Damals wäre ich nicht mal in der Lage gewesen, von dem zu träumen, was wir später alles erreichen sollten.

Was taten Sie als Erstes?

Eine Abteilung zusammenstellen, denn die gab es vorher nicht. Natürlich eine viel bescheidenere als heute, da wir 16 Personen sind. Dann schaute ich mir andere Clubs an, um zu verstehen, was sie richtig machten. Mir war klar, dass wir auf eine gute Marke zählen konnten, den Sevilla Fútbol Club – ein Verein in einer grossartiger Stadt, mit tollem Stadion und treuen Fans. Sportlich aber hatten wir noch nichts erreicht. Wir nahmen uns vor, einen Schritt nach dem anderen zu machen und jeden Schritt zu konsolidieren. Behutsam zu wachsen, nicht mehr das Unmögliche zu versuchen.

Welche Clubs nahmen Sie sich schliesslich zum Vorbild?

Aus Europa: den FC Porto und Olympique Lyon. In Spanien damals: Celta de Vigo oder Real Saragossa. Mannschaften, die aus ihren Verhältnissen das Beste machten. Porto etwa, weil sie gute Spieler günstig einkauften und dann teuer verkauften.

Sie definierten Sevilla von Beginn an als Weiterbildungs-Club?

Unsere gewöhnlichen Einnahmen reichten dazu aus, ein Mittelklasse-Club zu

Kein Logentier: Ramón Rodríguez Verdejo schreit lieber mit den Fans, statt unter VIPs Haltung zu bewahren. FOTO: PEPO HERRERA

sein – was Sevilla bis dahin immer gewesen war. Damit wir über unsere eigentlichen Möglichkeiten hinaus wachsen konnten, mussten wir günstige Spieler entdecken, mit ihnen einen Mehrwert erzielen und diesen Mehrwert reinvestieren. Uns war klar, dass es ein riskantes und schwieriges Modell ist.

Inwiefern?

Du musst jedes Jahr deine besten Spieler verkaufen und neue Akteure verpflichten, ohne deine sportliche Messlatte herabzusetzen. Wir haben uns auch mal geirrt. Aber wir glauben an dieses Modell, die Clubführung glaubt daran und wir werden das Modell weiterführen. Es macht uns keine Angst, zu wissen, dass wir auch diesen Sommer wieder wichtige Spieler verlieren werden. Wir akzeptieren das, weil wir wissen, dass es notwendig ist, und wir vertrauen unserer Arbeit.

Und mittlerweile wird Sevilla von anderen Clubs studiert.

Es kommen immer wieder Leute nach Sevilla, um sich unsere Arbeit anzuschauen. Das macht uns stolz. Es bedeutet, dass wir einen guten Job machen.

Gab es einen bestimmten Moment, ab dem Sie merkten: Das Modell funktioniert?

Als José Antonio Reyes zu Arsenal ging (2004 für 35 Millionen Euro, inzwischen zurück in Sevilla; Anm. d. Red.). Er war unser erster wichtiger Verkauf. Mit dem Geld konnten wir Spieler wie Júlio Baptista bezahlen, Dani Alves, Adriano, Renato. Dann gingen Sergio Ramos und Baptista…

…der Brasilianer beispielsweise mit einem Wertzuwachs von 3,5 Millionen auf 25 Millionen Euro…

…und es kamen Maresca, Luís Fabiano, Kanouté. Wir wuchsen und das stärkte unser Zutrauen. Wären wir da gescheitert, hätten wir das Modell wohl geändert.

Mit dieser Generation gewann Sevilla nicht nur den spanischen Pokal und wäre um ein Haar spanischer Meister geworden – es begann mit den Titeln 2006 und 2007 vor allem die Liebesbeziehung zum Uefa-Cup, der heutigen Europa League.

Wir leben einen Traum und den müssen wir geniessen. Alles ging sehr schnell, wir sollten manchmal innehalten und geniessen, was wir da erreicht haben.

Verfolgten Sie deshalb das letzte Europa-League-Finale in Warschau gegen Dnipropetrowsk inmitten der Sevilla-Fans?

Ich schaue mir die Spiele immer inmitten der Fans auf einer normalen Tribüne an. Ich bin an diesem Punkt ein bisschen sonderbar. Ich bin kein Logentier; dort muss man immer eine gewisse Haltung bewahren. Ich gucke lieber mit der Familie, den Freunden, ich möchte die Tore feiern, meine Freude herausschreien, meine Sitznachbarn umarmen. Letztlich bin ich wesentlich mehr Sevillista als Sportdirektor.

Ich weiss nicht, ob das gut oder schlecht ist, aber es ist die Realität.

Bei welchem Tor haben Sie am lautesten geschrien?

Wahrscheinlich bei dem von Torwart Palop in Donezk auf dem Weg zu unserem zweiten Uefa-Cup-Sieg (Achtelfinale 2007, Anm. d. Red). Die Nachspielzeit lief, wir waren praktisch ausgeschieden. Dass der Goalie dann trifft – das ist nicht normal. Ähnlich gefeiert habe ich allenfalls noch das Tor letzte Saison bei Zenit (Viertelfinale, Anm. d. Red.). Wir hatten in Sevilla 2:1 gewonnen, lagen in St. Petersburg 1:2 zurück und litten entsetzlich. In den letzten fünf Minuten traf Gameiro. Ich war mit meiner Frau und meinen zwei Söhnen da. Die beiden und ich sprangen herum wie verrückt.

Solche Tore tragen zu der Aura bei, die Sevilla in der Europa League umgibt. Wie auch jenes von Stephen M'bia in der 94. Minute des Halbfinals 2014 gegen Valencia, das zuvor den FC Basel eliminiert hatte. Oder wie die gewonnenen Elfmeterschiessen in den Finals 2007 gegen Espanyol Barcelona und 2014 gegen Benfica Lissabon.

Ich denke, das kommt vom Selbstvertrauen. Damit ist es einfacher, unmögliche Dinge zu erreichen. Tore wie von M'bia, Palop oder Gameiro mögen unmöglich erscheinen – aber wenn du daran glaubst, hast du grössere Chancen.

«Die Leute sagten: Lasst uns die Champions League spielen und Dritter werden, dann kommen wir wieder in die Europa League.»

Spüren Sie den Effekt auch bei den Gegnern in der Europa League? Die müssen Sevilla ja allmählich für unbesiegbar halten.

Sagen wir mal, dass wir uns Respekt erarbeitet haben, und das ist nie verkehrt. Aber jetzt muss es weiter gehen. Das ist etwas, dass dieser Club in seinen Genen hat: immer ambitioniert sein, sich nicht zufrieden geben. Die Europa League in dieser Saison ist für uns genauso wichtig wie die erste von 2006. Nur weil wir jetzt vier Titel haben, werden wir nicht nachlassen. Unsere Motivation bleibt die gleiche.

Als Sevilla im letzten Champions-League-Gruppenspiel durch einen knappen Sieg gegen Juventus wenigstens Platz 3 und die Qualifikation zur Europa League sicherstellte, feierte das Stadion wie bei einem Titelgewinn.

Ja, ja. Die Leute sagten diese Saison von Anfang an: Lasst uns die Champions League spielen und Dritter werden, denn dann kommen wir wieder in die Europa League. Wir lieben diesen Wettbewerb sehr. Vier Titel in zehn Jahren! Er ist unser Fetisch.

Wie definieren Sie den Sevillismo?

Als eine Lebensphilosophie. Der Sevillista führt den Club in seine Familie ein und lebt ihn wie einen Grundbestandteil seines Lebens. Bei unseren Fans gibt es ein Sprichwort: Das Wappen schlägt stärker als das Herz.

Und bestimmt umso freudiger, als durch die vielen Titel in diesem Jahrtausend auch der Lokalrivale Betis abgehängt wurde?

Wir haben da eine sehr schöne Rivalität in Sevilla. Beide Vereine schmücken die Stadt. Dass wir derzeit in diesem Duell vorn liegen, ist für uns natürlich eine grosse Freude. Aber ich denke, der Sevillista richtet seinen Blick weiter als nur darauf, vor Betis zu sein – das ist erst einmal etwas beiseite gelegt.

Sevilla spielt inzwischen in einer anderen Liga?

Das ist eine der wichtigen Errungenschaften der letzten Jahre: die lokale Rivalität zu vergessen und viel ambitioniertere Ziele zu verfolgen.

Dennoch, nach den ersten beiden Uefa-Cup-Siegen gab es zunächst einen Abschwung. Sevilla verpasste wiederholt das internationale Geschäft, und in der Branche hiess es, das war jetzt eine Ära des Ruhms, wie sie auch andere Clubs immer mal hatten. Wie kam Sevilla zurück und eröffnete einen zweiten Zyklus?

Unsere erste grosse Epoche endete 2007/08. Zwar gewannen wir 2010 noch mal den spanischen Pokal, aber danach kamen zwei wirklich schlechte Spielzeiten. Wie gesagt: das Modell hat Risiken. Manchmal liegst du einfach nicht hundertprozentig richtig beim Ersetzen von Spielern. Doch wir haben weiterhin unserer Linie vertraut. Unai Emery kam als Trainer. 2013 verkauften wir viele wichtige Spieler: Negredo, Jesús Navas, Kondogbia, Medel. Es kam eine neue Generation: Bacca, Gameiro, Carriço, M'bia, Iborra. Darauf konnten wir ein solides Projekt aufbauen.

In jenem Sommer 2013 erwirtschafteten Sie über 50 Millionen Euro Überschuss auf dem Transfermarkt. Und die neue Mannschaft gewann auf Anhieb die Europa League.

Das hat uns selbst am meisten überrascht. Immerhin hatten uns wichtige Spieler verlassen, alle zu grossen Clubs. Wir wussten, dass ein Umbruch ansteht. Die Resultate kamen viel früher, als wir gedacht hätten.

Captain der Europa-League-Sieger von 2014 war Ivan Rakitic, der seine Karriere beim FC Basel begonnen hat.

Was er bei uns ablieferte, war eine glatte Eins, auf professioneller wie auch auf persönlicher Ebene. Für mich ist Rakitic neben dem Platz so gut wie auf dem Platz. Er ist einer der Spieler, bei denen ich den grössten Stolz empfinde, sie nach Sevilla gebracht zu haben. Seine Identifikation mit dem Club, seine Leistungen – kolossal.

Wie viele reifte er in Sevilla vom guten zum sehr guten Spieler.

Als wir ihn von Schalke verpflichteten (im Januar 2011, Anm. d. Red.), befand er sich in einer schlechten Phase mit einer schwierigen Beziehung zu Trainer Felix Magath – wir konnten diese Situation ausnutzen, um ihn praktisch gratis zu bekommen. Er brachte bei uns herausragende Leistungen, und wir konnten ihn gut nach Barcelona verkaufen. Es freut mich unheimlich, dass er jetzt auch dort ein so wichtiger Spieler ist.

«Ivan Rakitic ist einer der Spieler, bei denen ich den grössten Stolz empfinde, sie nach Sevilla gebracht zu haben.»

Rakitic nutzte die Zeit auch, um sich zu verlieben und zu heiraten…

…eine Sevillanerin!

Ein klassisches Beispiel für die Bedeutung weicher Faktoren?

In der Europa-League fühlt sich der FC Sevilla

Wir haben das Glück, in einer wunderbaren Stadt angesiedelt zu sein. Darüber hinaus versuchen wir bei unseren Spielern, uns um die Person zu kümmern, nicht nur um den Fussballer. Die Spieler sind dankbar für so etwas. Es gibt viele Ehemalige wie Rakitic, Bacca, Navas, Aleix Vidal, M'bia, die, wenn sie keine Verpflichtungen haben, nach Sevilla kommen: zum Spiel ins Stadion, zu den Kollegen in die Umkleidekabine, als wären sie noch einer von ihnen. Das bedeutet, dass sie hier Spuren hinterlassen haben. Und dass sie den Club weiter im Herzen tragen.

Ungewöhnlich im Profigeschäft.

Die Ex-Spieler sind unsere besten Botschafter. Wenn einer wie Dani Alves sagt, dass Sevilla sein zweites Zuhause ist oder Rakitic oder Bacca, dann merken das andere Spieler und denken sich: Es kommt ja nicht so oft vor, dass alle so gut über einen Verein reden. In Sevilla wird man als Fussballer offensichtlich gut behandelt. Wir versuchen immer, dass unsere Spieler den Club durch die Vordertür verlassen.

Welche Rolle spielt die Persönlichkeit bei einem Spielerkauf?

Wir mischen die technisch-taktisch-physische Analyse mit der Einschätzung der Persönlichkeit. Als ehemaliger Spieler weiss ich, dass eine gute Teamatmosphäre ein Schlüssel für das Erreichen unserer Ziele ist. Wir versuchen immer herauszufinden, ob ein möglicher Neuzugang auch menschlich passt. Aber klar, nicht immer gelingt es. Manchmal ist es schwer, das im Vorfeld richtig zu beurteilen.

Die 16 Mitarbeiter sind alle Scouts?

Alle. 15 Scouts, mit mir 16. Wir teilen die Weltkarte des Fussballs unter uns auf. Jeder betreut verschiedene Ligen.

«Wir haben einen Beauftragten für den Schweizer Fussball, wir verfolgen ihn sehr intensiv.»

Wie läuft der interne Prozess bei einem Transfer?

Bei uns gibt es drei Seiten. Der Präsident gibt den wirtschaftlichen Rahmen vor. Der Trainer das technische Profil: beispielsweise dass er einen Linksverteidiger will, der schnell und angriffsstark ist. Wir von der Sportdirektion kleben dann gewissermassen die Namen drauf. Wir erarbeiten eine Liste mit Spielern, die finanzierbar sind und den Bedürfnissen des Trainers entsprechen.

Und die letzte Entscheidung?

Die wird im Konsens gefällt, aber das Gewicht der Sportdirektion ist gross. Ich versuche, sie mit dem Trainer abzusprechen. Aber manchmal kennt der Trainer den Spieler nicht. Als der Trainer vor zwei Jahren einen defensiven Mittelfeldmann verlangte, gross und stark, und ich ihm dann von Krychowiak erzählte, (lacht) nun, da fühlte er sich ein bisschen ertappt, denn er wusste nicht, wer das ist. Kurzum, wenn es um einen Spieler geht, den der Trainer kennt, dann versuche ich immer, seinen Weg mitzugehen. Wenn er ihn nicht kennt, dann muss er mir vertrauen. Ich habe das Glück, dass meine Trainer der Sportdirektion immer sehr vertraut haben. Auch diese Rückendeckung ist wichtig.

Welche Bedeutung hat der Schweizer Spielermarkt in Ihrer Arbeit? Die deutsche Bundesliga ist voll von Schweizer Profis. In Spanien spielt derzeit keiner.

Der Schweizer Markt ist natürlich relevant. Wir haben einen Beauftragten für den Schweizer Fussball, wir verfolgen ihn sehr intensiv. Wir waren auch schon gelegentlich dort wegen möglichen Transfers, aber es ist nicht leicht, denn es stimmt schon: Der deutsche Markt hat grosse Bedeutung für den Schweizer Fussball, und klar, die Bundesliga ist wirtschaftlich sehr stark. Trotzdem, wir reisen regelmässig in die Schweiz. Unser Experte war auch beim letzten Spiel des FC Basel gegen Saint-Etienne.

Wie praktisch, am Tag danach wurden Sie gegeneinander gelost. Was hat Ihr Mitarbeiter über den FC Basel erzählt?

Dass es eine gute Mannschaft ist. Eine Mannschaft, die sowohl physisch wie technisch auf der Höhe ist. Eine Mannschaft mit einer guten Mischung aus Routiniers und Youngstern. Eine Mannschaft, gegen die schwer zu spielen ist, weil sie taktisch sehr gut ausgearbeitet wirkt. Und eine Mannschaft mit bedeutenden Einzelspielern wie Delgado, wie Zuffi, wie Xhaka, wie Embolo, auch wenn er im Hinspiel nicht dabei sein kann. Dazu die Erfahrung von Leuten wie Samuel und Janko. Eine Mannschaft, gegen die wir 100 Prozent bringen müssen, um eine Runde weiter zu kommen.

Freuen Sie sich, schon einmal den Finalrasen betreten zu können?

Ja. Eine neue Erfahrung für uns, gegen den späteren Finalgastgeber haben wir noch nie gespielt. Und es ist eine schöne Sache, diese Stadt kennenzulernen. Hoffentlich dürfen wir dann im Mai noch mal wiederkommen.

tageswoche.ch/+3knek ×

zuhause: Beim Sieg 2014 amtete Ivan Rakitic (mit Pokal) als Captain. FOTO: IMAGO

Mitmach-Thriller

Im ersten interaktiven Schweizer Film «Late Shift» ist ein kühler Kopf Pflicht: Nur wer die Hauptfigur mit der nötigen Ethik durch die Handlung steuert, hat Aussicht auf ein Happy End.

Mit Flussdiagramm statt Drehbuch

Baptiste Planche sieht sein Werk «zwischen Game und Film». FOTO: HANS-JÖRG WALTER

von Hannes Nüsseler

Fünf Sekunden. Immer wieder fünf Sekunden Zeit, sich zu entscheiden: Mitschuldig an einem Überfall auf ein Londoner Auktionshaus werden oder zur Polizei gehen? Eine Komplizin verraten oder noch ein bisschen Folter ertragen?

Zwar sind es nicht die eigenen Finger, die in der Daumenschraube stecken, sondern die eines Schauspielers, dessen Handlung man wie in einem Videospiel steuern kann. Eineinhalb Stunden sitzt man beim ersten interaktiven Schweizer Film «Late Shift» auf Nadeln, dann wandert die Hauptfigur hinter Gitter. Und man fragt sich, wo die richtige Abzweigung zum Happy End gewesen wäre.

Der 41-jährige Prattler Baptiste Planche, Partner und Produzent der in Zürich ansässigen Filmproduktionsfirma &Söhne, weiss es. Sieben verschiedene Enden gibt es, mit allen möglichen Abstufungen von tot bis reich und glücklich verliebt. Für Leute, die nicht selber eingreifen wollen, gibt es eine Filmversion, in der das Zufallsprinzip spielt.

Schneller als die Amerikaner

Der Thriller um einen Mathematikstudenten, der wider Willen in den Raub einer chinesischen Keramik verwickelt wird, dreht sich um harte Entscheide. «Wir wollten ein Erlebnis zwischen Game und Film schaffen, eine multioptionale Geschichte, die mit filmischen Mitteln arbeitet und durch Entscheidungsdruck den Puls beschleunigt», sagt Baptiste Planche.

Nach drei Jahren Entwicklungszeit ist jetzt die App-Version von «Late Shift» auf dem Markt, gerade rechtzeitig, um den grossen Playern ein Schnippchen zu schlagen. «Vor dem Zu-spät-Kommen hatten wir am meisten Angst», gesteht Planche, der das erste Spielfilmprojekt von &Söhne nicht nur produzierte, sondern auch die Start-up-Firma für die notwendige Technologie leitet: «Steven Soderbergh plant mit dem US-amerikanischen TV-Sender HBO für den Frühling ebenfalls etwas Interaktives.»

Perfektes Timing also für den Produzenten oder doch eher glückliche Fügung? «Es ist Zufall, dass ich überhaupt Filmproduzent geworden bin», sagt Planche freimütig, «wobei ich natürlich auch ein paar Entscheidungen getroffen habe.» Er hat Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaften studiert, seine Lizentiatsarbeit schloss er in Basel über Fussball und Integration ab.

Nach einem Praktikum im Büro von Adolf Ogi, der bis 2007 UNO-Sonderberater für «Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden» war, organisierte Planche für das Basler Standortmarketing die Städtepartnerschaften mit Boston, Miami Beach und vor allem Schanghai. «Ich war zwar kein Chinaexperte, habe in dieser Zeit aber enorm viel gelernt. Das chinesische Element im Film kommt sicher von mir.»

Skepsis der Filmförderer

Da «Late Shift» als Produkt für ein internationales Publikum konzipiert wurde, war London als Drehort gesetzt. Das bot nicht nur den Vorteil, aus einem grossen Pool begabter britischer Schauspielerinnen und Schauspieler schöpfen zu können, es brachte auch Schauwerte wie die Flugaufnahmen der englischen Metropole – und schonte überdies das knappe Budget.

«Late Shift» funktioniert auch in Kinos, wo die Handlung durch Mehrheitsentscheide gesteuert wird.

Denn obwohl SRG und Pro Helvetia einen Teil der Produktionskosten übernahmen, wurde «Late Shift» mehrheitlich mit privaten Investorengeldern finanziert. Konventionelle Filmfördermittel standen keine zur Verfügung, Planche macht dafür «zu grosse Skepsis» und einen Mangel an Innovationsfreude verantwortlich.

Immerhin an der Besetzung einer für die Handlung nicht unwesentlichen Nebenfigur lässt sich die Swissness von «Late Shift» ablesen: Joel Basman ist als Angestellter eines Londoner Auktionshauses zu sehen, welches das begehrte chinesische Reisschälchen versteigert. «Basman hat sehr schnell zugesagt, leider konnten wir ihm aber keine grössere Rolle geben. Ich hätte gerne mehr von ihm im Film gehabt», bedauert Planche.

Die Multioptionalität der Geschichte machte die 42-tägigen Dreharbeiten zur besonderen Herausforderung: Jede einzelne Szene musste in verschiedenen Varianten gedreht, drei bis vier Mal so viel Material wie bei einem linear erzählten Spielfilm nachbearbeitet werden. «Wir hatten kein Drehbuch, sondern ein Flussdiagramm, in dem jede Szene mit einer Nummer versehen und mit anderen Sequenzen verlinkt war.»

Eine «potenziell riesige» Zielgruppe

Mit einer eigens entwickelten Software werden die Übergänge zwischen den unzähligen Handlungssträngen geschmeidig gehalten: «Wenn es ruckelt, wird man aus der Geschichte herausgerissen», stellt Planche fest. «Wir aber wollten ein filmisches Erlebnis.» Diese Nahtlosigkeit werde für den kommerziellen Erfolg von «Late Shift» entscheidend sein, ist der Produzent überzeugt: In der Schnittmenge zwischen Kinogängern und Gamern sieht Planche eine «potenziell riesige» Zielgruppe.

Dabei kann der Film nicht nur individuell gesichtet werden, die Entwickler veranstalten auch Events in Kinosälen, bei denen die Handlung durch Mehrheitsentscheide gesteuert wird: «Bei der ersten Testvorführung haben sich die Leute ziemlich ausgetobt», lacht Planche.

Die Vorführung für Medienschaffende hingegen steuerte zielstrebig auf das Happy End zu, was der Produzent in einem Gruppenentscheid so nicht für möglich gehalten hätte. «Man kann nicht immer auf das Kollektiv vertrauen, auch wenn es positive Überraschungen gibt», sagt der Produzent am Tag eins nach der Ablehnung der Durchsetzungsinitiative.

So ergebnisoffen «Late Shift» wirkt, kommt die Unterhaltung doch nicht ohne ethische Leitplanken aus. «Bei Videogames kann man bedenkenlos Pixel töten, ohne die Konsequenzen dafür tragen zu müssen», erklärt Planche. «Umso glücklicher bin ich, dass wir uns inhaltlich etwas überlegt haben. Wer berechnend oder gewalttätig reagiert, landet im Elend.» Wer dagegen Vertrauen fasse und auch mal etwas wage, könne es zu einem guten Ende bringen.

«Du bist Deine Entscheidungen», lautet der Untertitel zu «Late Shift». Planches nächster Zug wird vom Erfolg von «Late Shift» abhängen. «Ich finde die Mitarbeit in einem solchen kreativen Prozess extrem spannend und hätte Lust auf eine Romantic Comedy: Eine Frau-Mann-Beziehungskiste im Stil von Woody Allen, das wäre toll.»
tageswoche.ch/+fuemb ×

Die iOS-App ist ab dem 10. März im AppStore erhältlich.

Konzert

Gaslamp Killer in der Kaserne

Knapp zwei Jahre nach seinem entfesselten Gastspiel kehrt The Gaslamp Killer in die Kaserne Basel zurück. Der DJ und Produzent widmet sich seit Jahren einem Update der langen kalifornischen Psychedelia-Tradition, angetrieben von dreckiger Elektronik und dem schleppenden Swing des Gangster Rap. Er selbst schert sich wenig um Klassifizierungen. «Instrumental psych dirty beats» nennt er die obskure Mischung aus alt und neu, bekannt und unbekannt, die er seit 2006 zusammenschraubt. ×

Kaserne, Basel. Klybeckstrasse 1b,
Samstag, 12. März, 23 Uhr.
www.kaserne-basel.ch

Fotoausstellung

Canapés im Trikot

Das Trikot ist der Kunst-Insidertipp der Stunde: Ende Januar hat der kleine Projektraum als Starbucks verkleidet für Aufsehen gesorgt. Nun ist das Kaffeehaus-Logo weg und das nächste Projekt steht an: Ein Salon, der an vier Samstagen kurzweilige Veranstaltungen präsentiert. Auf dem Programm stehen eine Filmnacht und Eierfärben mit einer Lesung der jungen Autorin Michelle Steinbeck. Den Anfang macht der Fotograf Alex Kern, der neu sein Atelier im Projektraum hat und galaktische Bilder zum Salon beisteuert. Dazu gibts Prosecco und belegte Brötli – perfekt für den samstäglichen Brunch-Absacker also. ×

Samstag, 12. März, ab 16 Uhr.
Trikot, Haltingerstrasse 13, Basel.
www.facebook.com/trikot1234/

Kinoprogramm

Basel und Region
11. bis 17. März

ANZEIGEN

BASEL CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J]
  14.00 D
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
  14.00 D
- **DEADPOOL** [16/14 J]
  17.15–FR-DI: 20.30 E/d/f
- **THE REVENANT** [16/14 J]
  17.15/20.30 E/d/f
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
  MI: 20.30 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **L'HERMINE** [6/4 J]
  16.00/20.30 FR/SA/DI/MI: 12.10 F/d
- **NICHTS PASSIERT** [14/12 J]
  FR-SO/MI: 12.10 D
- **GRÜSSE AUS FUKUSHIMA** [12/10 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.15 D
- **JANIS: LITTLE GIRL BLUE** [12/10 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.20 E/d/f
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
  19.00–FR/SA/MO-MI: 12.30
  SO: 11.00 E/d/f
  SO 11.00 GEMEINSAMER ANLASS VON FRAUENRECHTE BEIDER BASEL MIT 50 JAHRE FRAUENSTIMMRECHT KANTON BASEL-STADT MIT PODIUMSGESPRÄCH
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  14.00 Dialekt
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J]
  14.00 D
- **OUR LITTLE SISTER** [16/14 J]
  14.15/18.40 Jap/d
- **EL CLAN** [16/14 J]
  14.20/21.15 Ov/d/f
- **HEIDI** [0/0 J]
  14.30 Dialekt
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
  16.15/21.10 F/d
- **TRUMBO** [12/10 J]
  16.30 E/d/f
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
  16.45/21.00 E/d
- **VIRGIN MOUNTAIN** [12/10 J]
  16.45 Isländisch/d
- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J]
  18.00 D
- **MELODY OF NOISE** [10/8 J]
  18.45 Dialekt
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
  19.00–SO: 12.45 Ov/d/f
- **ABOVE AND BELOW** [12/10 J]
  20.45 E/d
- **LA LOI DU MARCHÉ** [16/14 J]
  SO: 10.50 F/d
- **SANS-PAPIERS-KURZFILME**
  SO: 11.15
  MIT DISKUSSION. EINTRITT FREI, KOLLEKTE
- **EL ABRAZO DE LA SERPIENTE** [16/14 J]
  SO: 11.30 Ov/d

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **MUSTANG** [12/10 J]
  14.15/18.45 Ov/d/f
- **AN – VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
  FR-DI: 14.30 Jap/d/f
- **WHERE TO INVADE NEXT** [12/10 J]
  16.30–SO: 12.00 E/d
- **KEEPER** [12/10 J]
  FR-DI: 16.45 F/d
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
  19.00–SO: 12.15 Dialekt
- **THE DANISH GIRL** [12/10 J]
  FR: 21.00–SA-MI: 20.45 E/d/f
- **DIE DUNKLE SEITE DES MONDES** [12/10 J]
  SA-MI: 21.00 D
- **3 HASELNÜSSE FÜR ASCHENBRÖDEL** [6 J]
  MI: 14.00/16.00 D
  EINZELEINTRITT MÖGLICH, ZUTRITT NUR FÜR KINDER

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **KOO! KIN-DZA-DZA**
  FR: 21.00 Russ/d
- **KURZFILME: ATOM & ANIMATION: ERINNERUNG AN DEN SUPER-GAU**
  SO: 20.00 Ov
  IM ANSCHLUSS DISKUSSION

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DER GEILSTE TAG** [12/10 J]
  20.15–FR: 10.15
  FR/MO/DI: 12.45
  FR-DI: 15.15/17.45
  FR/SA: 22.45–MI: 18.00 D
- **DER SPION UND SEIN BRUDER** [16/14 J]
  14.45–FR: 10.45/22.45
  FR/SO/DI: 18.45
  SA/MO/MI: 16.45/20.45 D
  FR/SO/DI: 16.45/20.45
  SA/MO/MI: 18.45–SA: 22.45 E/d/f
- **THE CHOICE** [10/8 J]
  FR-SO: 11.00
  FR/SA/MO-MI: 15.45/18.10
  SA/DI: 20.15 D
- **ZOOMANIA – 3D** [6/4 J]
  FR-SO: 11.00 D
  SA/SO: 10.30 E/d/f
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
  SA/SO: 11.45 D
- **13 HOURS: THE SECRET SOLDIERS OF BENGHAZI** [16/14 J]
  14.15/17.15–FR: 11.15/23.15
  FR/SO/MO: 20.15–SA: 22.40 D
- **LONDON HAS FALLEN** [16/14 J]
  FR: 11.30–FR/SO/DI: 20.30
  SA/MO/MI: 18.15–SA: 22.45 E/d
  16.00–FR/MO/DI: 13.45
  FR/SO/DI: 18.15–FR: 22.45
  SA/MO/MI: 20.30 D
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
  17.30–FR-SO: 11.40
  SA: 23.15 E/d/f
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J]
  12.45/16.00 D
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
  13.15 D
  18.00/20.40–SA/SO: 10.30 E/d/f
- **DEADPOOL** [16/14 J]
  13.20/15.45–FR/SO/DI: 18.10
  FR: 22.50–SA/MO/MI: 20.30 D
  FR/SO/DI: 20.30–SA/MO: 18.10
  SA: 22.50 E/d/f
- **DIRTY GRANDPA** [16/14 J]
  13.30/20.30–FR/SA: 23.20 D
- **THE HATEFUL EIGHT** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 14.15–FR: 23.00
  SA/MO/MI: 19.50 E/d/f
- **THE REVENANT** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 19.50–FR/SA: 22.45
  SA/MO/MI: 14.15 E/d/f
- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
  SA/SO: 10.45/13.00 D
- **BIBI & TINA – MÄDCHEN GEGEN JUNGS** [0/0 J]
  SA/SO: 11.00–SA/SO/MI: 13.30 D
- **Ballett – Bolschoi Theater Moskau: SPARTACUS** [10/8 J]
  SO: 16.00 E
- **KUNG FU PANDA 3 – 3D** [0/0 J]
  MI: 13.45/16.00/18.10/20.15 D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **ZOOMANIA – 3D** [6/4 J]
  13.30/15.50–FR/SO/DI: 18.10
  FR/SA: 22.45–SA/MO/MI: 20.30 D
  FR/SO/DI: 20.30 SA/MO/MI: 18.10 E/d/f

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
  FR-DI: 14.30/17.30/20.45
  MI: 17.00 E/d/f
- **ZOOMANIA – 3D** [6/4 J]
  15.00–FR-MO/MI: 17.45
  FR-MO: 21.00–DI: 17.30 D
- **KITAG CINEMAS Movie Night: ALLEGIANT – DIE BESTIMMUNG** [12/10 J]
  DI: 20.00 E/d/f
- **KUNG FU PANDA 3** [4/4 J]
  MI: 14.30 D
  MI: 21.00 E/d/f
- **KITAG CINEMAS Ladies Night: MISS YOU ALREADY** [12/10 J]
  MI: 20.00 E/d/f

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **FACES** [12/10 J]
  FR: 16.15–MI: 21.00 E/d
- **JEAN-PHILIPPE** [7/10 J]
  FR: 18.45 F/d
- **THE KILLING OF A CHINESE BOOKIE** [12/10 J]
  FR: 21.00 E/d
- **CONFIDENCES TROP INTIMES** [14/12 J]
  SA: 15.00 F/d
- **HUSBANDS** [12/10 J]
  SA: 17.00 E/d
- **LE COLONEL CHABERT** [12/10 J]
  SA: 19.45 F/d
- **OPENING NIGHT** [12/10 J]
  SA: 22.00 E/d
- **DANS LA MAISON** [14/11 J]
  SO: 13.00–MO: 21.00 F/d
- **LOVE STREAMS** [12/10 J]
  SO: 15.00 E/e
- **LE GENOU DE CLAIRE** [12/10 J]
  SO: 17.45 F/d
- **SHADOWS** [12/10 J]
  SO: 20.00 E/f
- **GLORIA** [12/10 J]
  MO: 18.30 E/d
- **L'ARBRE, LE MAIRE ET LA MÉDIATHÈQUE** [6 J]
  MI: 18.30 F/e

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE CHOICE** [10/8 J]
  14.30/17.15/20.00 E/d/f

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ZOOMANIA – 3D** [6/4 J]
  FR: 18.00–SA/SO/MI: 15.30 D
- **THE CHOICE** [10/8 J]
  FR/SA: 20.15 D
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
  SA: 18.00 Dialekt
- **HEIDI** [0/0 J]
  SO: 10.30 Dialekt
- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
  SO: 13.00 D
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
  SO: 18.00 D
- **DEADPOOL** [16/14 J]
  SO/MO/MI: 20.15 D

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **ZOOMANIA – 3D** [6/4 J]
  FR: 18.00–SA: 15.15–SO: 15.30 D
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
  SA: 10.30–MI: 18.15 D
- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J]
  FR/SA: 20.15–SA: 17.45
  SO-MI: 20.30–MI: 13.30 D
- **DEADPOOL** [16/14 J]
  FR/SA: 22.45 D
- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
  SA: 13.15–SO: 13.30 D
- **THE DANISH GIRL** [12/10 J]
  SO: 11.00–MO/DI: 18.00 E/d/f
- **HEIDI** [0/0 J]
  SO: 18.00 Dialekt
- **KUNG FU PANDA 3 – 3D** [0/0 J]
  MI: 16.00 D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **VIRGIN MOUNTAIN** [12/10 J]
  FR/SA: 18.00 Ov/d
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
  20.15 E/d
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  SA: 13.00 Dialekt
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
  SA: 15.30 Dialekt
- **SWING IT KIDS** [6/4 J]
  SO: 11.00 Dialekt
- **OUR LITTLE SISTER** [16/14 J]
  SO: 13.00 Jap/d
- **LES VACANCES DE MONSIEUR HULOT** [6 J]
  SO: 17.30 Ov
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
  MO-MI: 18.00 F/d

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J]
  18.00–SO: 10.30 D
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
  20.30 E/d/f
- **HEIDI** [0/0 J]
  SA/SO/MI: 14.00 Dialekt
- **ZOOTROPOLIS** [6/4 J]
  SA/SO/MI: 16.00 D

Die gebürtige Baslerin Marthe Keller spielt neben Dustin Hoffman in «Marathon Man». FOTO: KEYSTONE

Kultwerk #221

Die Basler Schauspielerin Marthe Keller lockte vor 40 Jahren Dustin Hoffman auf den Stuhl eines sadistischen Zahnarzts.

Marthe und der Schmerzensmann

von Hannes Nüsseler

Ausdauer kann den Partner ganz schön schlauchen: «Nicht schon wieder», protestiert die rothaarige Studentin. Sie liegt unter dem Langstreckenläufer (Dustin Hoffman), dessen Libido so zäh ist wie eine Schuhsohle – und schon hat sich der frivol-leichte Augenblick im schicksalsschweren Nazi-Thriller «Marathon Man» auch wieder verflüchtigt.

Die in Basel geborene Schauspielerin Marthe Keller aber, die an der diesjährigen Ausgabe des Internationalen Filmfestivals Freiburg (Fiff) teilnimmt, hinterliess mit ihrem ersten Hollywood-Auftritt 1976 nicht nur wegen ihrer Nacktszene einen bleibenden Eindruck. Die Theaterschauspielerin und Tänzerin gibt ihrer Figur eine Bodenhaftung, die der handelsüblich stöckelnden Femme fatale abgeht.

Und fatal ist die Handlung, durch die der Eishauch der Geschichte weht, tatsächlich: Mitte der Siebzigerjahre gehen in Manhattan bei einer Verfolgungsjagd zwei Autos in Flammen auf, beide Insassen kommen dabei ums Leben.

Das Verkehrsunglück setzt eine mörderische Kettenreaktion in Gang, denn in einem der Fahrzeuge sass der Bruder des «Weissen Engels» – eines weltweit gesuchten Nazi-Verbrechers names Szell (Laurence Olivier), der in Südamerika untergetaucht ist. Der ehemalige Zahnarzt und Schrecken der KZ ist an den historischen Massenmörder Josef Mengele angelehnt, der zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von «Marathon Man» noch immer unerkannt in Paraguay lebte.

Holocaust auf dem Zahnarztstuhl

Nach dem Tod seines Bruders muss Szell sein Versteck verlassen und nach New York reisen: Dort lagert in einer Bank Kriegsbeute in Form von Diamanten, mit denen der Verbrecher seinen Lebensunterhalt finanziert. Es ist eine gefährliche Expedition, aber Szell wird von höchster Stelle gedeckt: Der Ex-Nazi ist dem amerikanischen Geheimdienst als Informant von Nutzen.

Einer von Szells US-Kontaktmännern (Roy Scheider) ist der Bruder des Marathon-Mannes und jüdischen Geschichtsstudenten «Babe» Levy (Hoffman). Babe ahnt nichts von den Aktivitäten seines älteren Bruders und gerät unversehens zwischen die Fronten: Die Avancen der rothaarigen Studentin mit dem kantigen Akzent gehören dabei noch zu den angenehmeren Überraschungen.

Spätestens auf Szells Zahnarztstuhl ist fertig lustig: Nach ersten Testvorführungen mit Ohnmachts- und Übelkeitsanfällen wurde die infame Folterszene entschärft.

Verfolgungswahn, moralische Konflikte, ungekünstelter Sex – «Marathon Man» vereinigt, was das US-Kino der Siebzigerjahre so reizvoll machte, bevor die Blockbuster-Spassbrigade in Hollywood einfiel. John Schlesingers Bestsellerverfilmung war nicht nur an den Kassen ein Erfolg, sondern auch bei den Kritikern: Sowohl Marthe Keller wie auch Dustin Hoffman wurden für einen Golden Globe nominiert.

Dabei hatte Dustin Hoffman die Rolle nur angenommen, um seinen Konkurrenten Al Pacino auszustechen, der sich für den Part interessierte (und für den Marthe Keller schwärmte).

Langer Atem

Laurence Olivier, die britische Schauspielerlegende, wäre um ein Haar ganz ausgefallen: Der Theatermime war an Krebs erkrankt. Das Studio erklärte sich erst zu seinem Engagement bereit, als der Londoner Versicherer Lloyds auf Druck des britischen Parlaments für ihn bürgte.

Olivier wollte mit seiner vielleicht letzten Rolle möglichst viel Geld in die Haushaltskasse seiner Familie spülen. Dabei hat sich die Zähigkeit des «Marathon Man» wohl auf ihn übertragen: Er überlebte den poetisch gerechten Filmtod seiner Leinwandfigur um ganze 13 Jahre.

tageswoche.ch/+b0vai ×

Internationales Filmfestival Freiburg (Fiff), 11.–19. März 2016.

Der Durchschlag ist geschafft! FOTO: FRIEDRICH AESCHBACHER, © HISTORISCHES MUSEUM OLTEN

Zeitmaschine

Vor 100 Jahren wurde der Hauenstein-Basistunnel gebaut. Die Arbeiter wohnten in Tecknau und Trimbach in Baracken.

Die zweite Röhre am Hauenstein

von Martin Stohler

Damit das Dampfross seinen Siegeszug durch die Schweiz antreten konnte, musste es finanzielle Hürden nehmen und zahlreiche natürliche Hindernisse überwinden. An der von der Centralbahn betriebenen Linie Basel–Olten war dies an erster Stelle der Hauenstein. Hier musste die Eisenbahn zum ersten Mal in der Schweiz unten durch – mit einem Tunnel von Läufelfingen nach Trimbach. Gebaut haben ihn in den Jahren 1853–1858 vorwiegend süddeutsche Arbeiter.

Mit der Eröffnung des Gotthardtunnels im Jahr 1882 wurde die Eisenbahnlinie Basel–Olten Teil der Nord-Süd-Verbindung durch die Schweiz nach Italien. Damit nahm der Umfang des Zugsverkehrs durch das Homburgertal und den Hauensteintunnel zu. Und als 1906 der Simplontunnel in Betrieb genommen wurde, war das Verkehrsaufkommen auf der Hauensteinlinie kaum mehr zu bewältigen.

Um Abhilfe zu schaffen, legten die SBB, die erst zur Jahrhundertwende durch Verstaatlichung der privaten Bahngesellschaften entstanden waren, ein Projekt für einen Hauenstein-Basistunnel zwischen Tecknau und Olten vor.

«Tripolis» bei Olten

Das Projekt wurde 1909 vom Bund gebilligt. Der Bauauftrag erging an die Julius Berger Tiefbau AG in Berlin, die Arbeiten begannen im Februar 1912. Dabei kamen wie schon am Gotthard und am Simplon vor allem italienische Arbeiter zum Einsatz. Die Arbeit war hart und gefährlich, insgesamt kam es zu zwölf tödlichen Unfällen.

Um die grosse Zahl von Arbeitern, die oft ihre Familien mitgebracht hatten, unterbringen zu können, wurden bei den Tunnelportalen in Tecknau und in Trimbach in kürzester Zeit zwei Barackendörfer aus dem Boden gestampft. Sie verfügten neben den Wohnunterkünften über zahlreiche Gaststätten, Einkaufsläden, eine Poststelle und einen Polizeiposten sowie vorübergehend auch über ein Kino. In den Gaststätten spielten Musikautomaten, und abends wurde auch getanzt. Im Barackendorf bei Trimbach, das schon bald den Namen «Tripolis» erhielt, ging gar eine italienische Hebamme ihrem Beruf nach.

Die Schweizer Anwohner hegten den italienischen Tunnelarbeitern gegenüber gemischte Gefühle. Einerseits hielten sie sie für potenzielle Langfinger und Messerstecher, andererseits nutzte man das Angebot der italienischen Geschäfte und Gaststätten gerne. Manche Einheimische sahen ihre Vorurteile bestätigt, als in «Tripolis» ein Schweizer Opfer eines Raubmords wurde. Die zwei Täter wurden gefasst und vor Gericht gestellt. Sie waren allerdings keine Arbeiter, sondern Mitglieder einer italienischen Verbrecherbande.

Auch zwei Streiks, mit denen die Arbeiter einen einheitlichen Tarifvertrag erkämpften, fanden nicht den ungeteilten Applaus der Einheimischen.

Der Vortrieb des Tunnels kam indessen gut voran. Am 10. Juli 1914 erfolgte der Durchschlag – 18 Monate vor dem vertraglich vereinbarten Termin. Und am 8. Januar 1916 fuhren bereits die ersten Züge auf der neuen Hauensteinlinie.

Zu diesem Zeitpunkt hatten manche der italienischen Arbeiter die Schweiz bereits verlassen. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 war ein Teil von ihnen in die italienische Armee einberufen worden, andere waren aus Besorgnis in ihre Heimat zurückgekehrt. Nach Bauende verschwanden die Barackendörfer in Tecknau und in Trimbach rasch aus der Landschaft.

Totalsanierung in den 1980er-Jahren

Bei der Abnahme des Tunnels im Jahr 1917 stellten die SBB verschiedene Mängel fest. Die Bonusprämie, welche der Julius Berger Tiefbau AG für die frühe Vollendung zugesprochen worden war, wurde entsprechend um die Hälfte gekürzt. Erste Rekonstruktionsarbeiten mussten schon bald vorgenommen werden. In den 1980er-Jahren erfolgte eine Totalsanierung des Hauenstein-Basistunnels.

Die Firma von Julius Berger wurde in der Weimarer Republik zu einem der wichtigsten Bauunternehmen Deutschlands. Unter dem Druck der antisemitischen Politik der Nazis trat Julius Berger 1933 als Vorstandsvorsitzender zurück. Im September 1942 wurden er und seine Frau Flora ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo sie an Hunger und Entkräftung starben.

tageswoche.ch/+obnyt ×

Das Historische Museum Olten hat dem Jubiläum «100 Jahre Hauenstein-Basistunnel» eine kleine Sonderausstellung gewidmet. Bis 31. Mai 2016; Mittwoch bis Sonntag jeweils von 14 bis 17 Uhr.

Das Oberengadin bietet mehr als grosse Skigebiete und das mondäne St. Moritz. Die wilden Seitentäler entdeckt man am besten auf Langlaufskis.

Es muss ja nicht der Marathon sein

von Franziska Siegrist

Mein Favorit ist das Val Roseg. Von Pontresina aus steigen wir dem Bach entlang durch Lärchen- und Arvenwälder zu einer Hochebene auf. Die Loipe ist nur klassisch gespurt. So können wir in gemächlichem Rhythmus die Landschaft geniessen.

Wer oben noch mag, dreht eine Runde über das Gletschervorfeld mitten im Hochgebirge. Auf jeden Fall sollte man sich im Restaurant Roseg am Kuchenbuffet gütlich tun. Besonders schön ist es auf der von der Märzsonne beschienenen Terrasse. Die Abfahrt ist stellenweise ziemlich rasant, was geübten Läuferinnnen und Läufern grossen Spass bereitet. Wer sich das nicht zutraut, kann auch mit der Pferdekutsche zurückfahren.

Sportlich Ambitionierte trainieren auf der Strecke des Engadin Skimarathons zwischen Maloja und S-chanf und geniessen den von den Fernsehbildern des Grossanlasses bekannten Stazerwald, ohne die Loipe mit 13 000 anderen zu teilen. Wir laufen Teilstrecken, zum Beispiel um von Pontresina zurück nach Bever zu gelangen. Es lohnt sich übrigens, auch wenn man nicht dort logiert, solche kleinen Ortschaften mit den klassischen Engadinerhäusern zu entdecken.

Von Bever führt eine kaum befahrene Loipe ins Val Bever nach Spinas am Albulapass. Die vier Kilometer dem Bach entlang über offene Schneeflächen und durch lichte Wälder sind auch als Feierabendfahrt gut machbar. Im Gasthaus Spinas kann man sich mit einer Bündner Gerstensuppe stärken und die hausgemachten Kuchen probieren. Erst bei der Rückfahrt, bei der wir es ohne Anstrengung einfach fahren lassen, bemerken wir, dass die gut präparierte Loipe beim Hinweg stetig anstieg.

Mit der App zum Gletscher

Auf keinen Fall sollte man sich die Tour zum Morteratsch-Gletscher entgehen lassen. Hier bewegt man sich auf knapp 2000 Metern Höhe an der Waldgrenze, umgeben von bis zu 4000 Meter hohen Bergen. Loipe und Fussweg führen über dieselbe Strecke. Wir haben alle Wanderer und Langläufer als sehr rücksichtsvoll erlebt, man kommt hier problemlos aneinander vorbei.

Prächtige Bergsicht weit hinten im Val Roseg. FOTO: FRANZISKA SIEGRIST

Sehr eindrücklich sieht man auf den zweieinhalb Kilometern von der Bahnstation Morteratsch bis zum Gletscher, wie sich dieser in den letzten 150 Jahren zurückgezogen und welche Spuren er in der Landschaft hinterlassen hat. Stelen am Wegrand zeigen den Gletscherstand zu früheren Zeiten an. Dank einer App mit Hintergrundinformationen kann man sich auch Literaturzitate von Autoren und Autorinnen anhören, die im Laufe der Jahrhunderte im Oberengadin weilten und von dieser Gletscherwelt ebenso fasziniert waren wie wir.

Auf all diesen Touren lassen sich übrigens neben vielen Vögeln mit etwas Glück auch Rehe, Hirsche, Gämsen und Steinböcke beobachten.

An einem verlängerten Wochenende bekommt man nur einen ersten Eindruck von den Schönheiten des Engadins. Aber man kann ja wiederkehren und länger bleiben. Bis Ostern findet man auf jeden Fall präparierte Loipen vor, allerdings je nach Schneeverhältnissen nur noch in höheren Lagen.

tageswoche.ch/+xgwjm ×

Buna not

Hotel Spinas ganz hinten im Val Bever, für Romantiker.

Bun appetit

Jugendherberge in Pontresina. Gutes Essen, auch Bündner Spezialitäten, direkt an der Loipe.

Buna girada

Abfahrt vom Val Roseg kurz vor Sonnenuntergang, wenn man den Wald nur noch mit den Tieren teilt.

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 11;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt, weitere Infos: tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

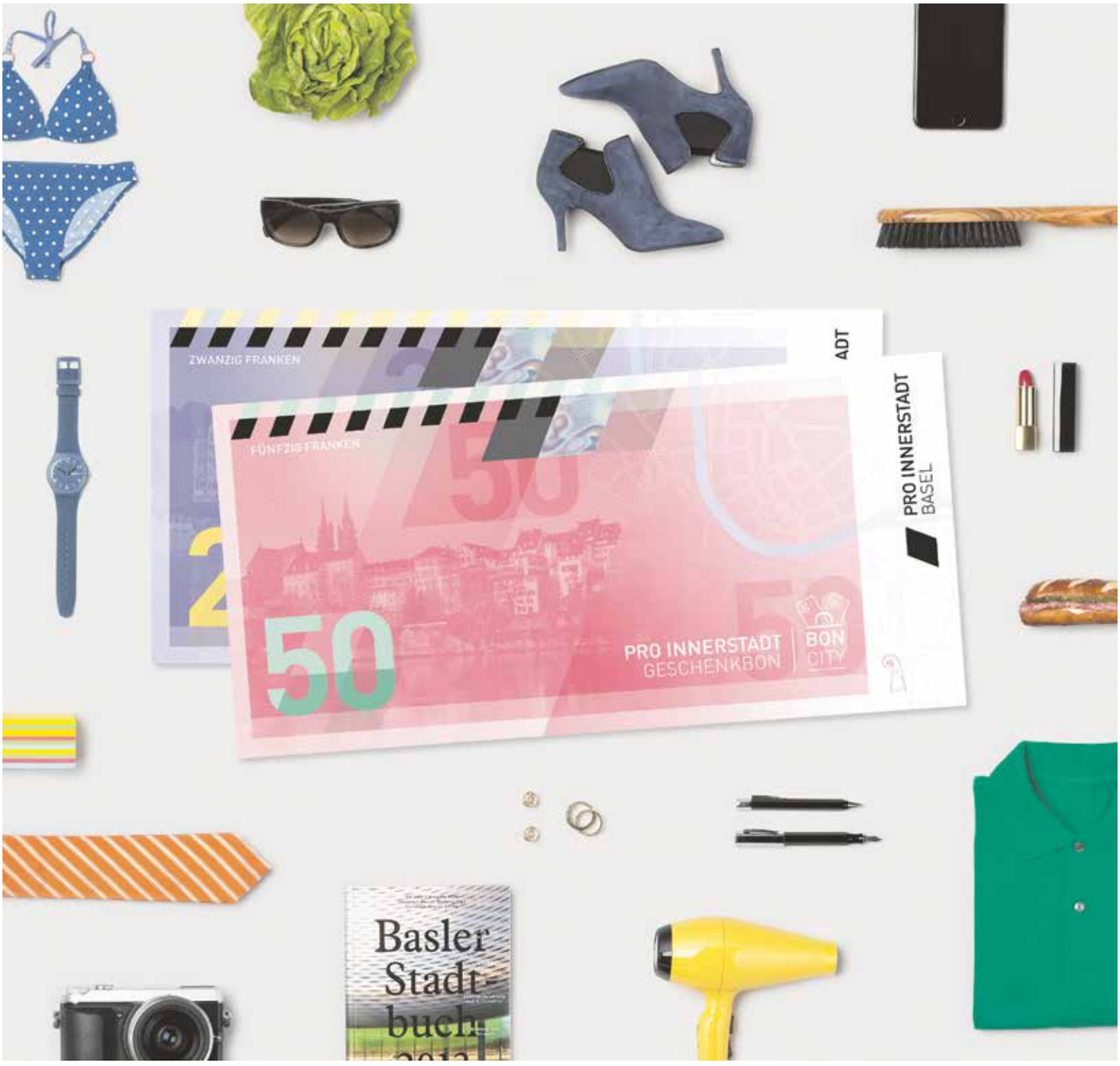
Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion/Geschäftsleitung
Christian Degen
Digitalstratege
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistenz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkbon

Einkaufen, staunen und geniessen

proinnerstadtbasel.ch

PRO INNERSTADT
BASEL

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch

ANZEIGE

Landi aktuell

www.landi.ch

Gewinnen Sie
jetzt tolle Preise
im Gesamtwert von
über CHF 1000.–
Weitere Informationen unter
www.landi.ch/simply

Jedes Velo ein Einzelstück
dank individueller Nummer
284

LANDI LEADER

Garantie 5 Jahre

NEU!

179.–

Fahrrad «Simply»
Robustes Fahrrad für den Alltag. Einzigartig dank individueller Nummer.
28625

Dauertiefpreise